IX.

JAHRESBERICHT

DES

KÖNIGLICHEN GYMNASIUMS

ZU

SCHNEEBERG

DURCH WELCHEN ZUGLEICH ZU DEN

AM 5. APRIL STATTFINDENDEN MÜNDLICHEN PRÜFUNGEN

IM NAMEN DES LEHRERKOLLEGIUMS

ERGEBENST EINLADET

PROF. DR. WALTHER GILBERT, REKTOR.

A. WISSENSCHAFTLICHE ABHANDLUNG

DES OBERLEHRERS DR. ERNST JOHANNES HAUPT:

ÜBER DIE DEUTSCHE LYRIK BIS ZU WALTHER VON DER VOGELWEIDE, II. TEIL.

SCHNEEBERG, 1897.

DRUCK VON C. M. GÄRTNER.

1897. Progr. No. 565.

9SC
11 (1897)

565
6

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Über die deutsche Lyrik bis zu Walther von der Vogelweide.

Zweiter Teil.

Die romanisierenden Dichter.

Die ältesten von Frankreich beeinflussten Minnesänger sind zwei rheinische Dichter: Heinrich von Veldeke und Friedrich von Hausen.

1. Heinrich von Veldeke.

Heinrich von Veldeke stammt aus einem ritterlichen Geschlechte, das in dem jetzt belgischen Limburg, in der alten Grafschaft Looz, zu Hause war. Eine Mühle bei dem Dorfe Spalbecke einige Meilen westlich von Maastricht trägt noch heute seinen Namen. Der Dichter selbst ist urkundlich nicht nachgewiesen, erst 1235 begegnet ein Heinrich von Veldeke, wohl ein Nachkomme von ihm.

In seiner Heimat fand er einen Gönner an dem Grafen Ludwig von Looz und dessen Gemahlin Agnes: auf ihren Wunsch dichtete er nach lateinischer Vorlage sein Erstlingswerk, die Legende von Sankt Servatius, dem Schutzheiligen von Maastricht.

Seinen Ruhm begründete Veldeke durch die Äneide, eine Bearbeitung des altfranzösischen „Roman d'Eneas" von Benoît de Sainte Moore, durch die er der Vater des höfischen Epos wurde. Am Hofe des Herzogs zu Cleve wurde der Hauptteil des Werkes geschrieben, vollendet wurde es auf der Neuenburg an der Unstrut im Dienste des nachmaligen Landgrafen Hermann von Thüringen. Einzelne Stellen daraus hat er vermutlich Pfingsten 1184 bei dem grossen Feste zu Mainz vorgelesen, das Friedrich I. zur Schwertleite seiner Söhne veranstaltete; und ebenda vertrat er persönlich die neuen Grundsätze der poetischen Technik, den strengeren Versbau und den reinen Reim (vergl. I. Teil S. 31).

Bei diesen Reformen kam ihm seine niederländische Abstammung sehr zu statten. Denn gerade die flämischen Ritter galten für die feinsten in ganz Deutschland.

Dabei ist Veldekes Sprache gar nicht das Mittelhochdeutsche; er dichtete vielmehr in seiner heimischen Mundart, doch sind uns seine Lieder nur in hochdeutscher Umschreibung erhalten. Man hat den Versuch gemacht, sie zurückzuübersetzen. Ich citiere nach M. F.

Als Liederdichter wird Veldeke gerühmt vom Marner und vor allem von Gottfried von Strassburg in der bekannten Stelle des Tristan: „Wie wohl der Meister vom Niederrheine von Minne sang! Alles, was er gesungen, entsprang dem Quell des Pegasus. Ich selber habe ihn nicht gesehen. Aber die Besten, die in seinen Jahren und seitdem Meister waren, geben ihm alle den Preis, weil er das erste blühende Reis in die deutsche Zunge gesetzt hat, davon die Äste entsprangen, von denen die Blumen und Blätter aller Dichtkunst gekommen sind."

Als Lyriker steht Veldeke zum Teil noch auf der älteren Kunststufe, auf dem Boden der volkstümlichen Überlieferung. Er denkt sich noch eins mit dem Publikum (M. F. 59,27 f. diu merlikîne, die uns bringent liebiu mâre oder 66,1 der schoene sumer gêt uns an) und redet die Zuhörer an (67,15 lât die welt mîn eigen sîn).

Die geliebte Herrin redet er nur in zwei Liedern an und zwar erst am Schlusse, nachdem er vorher von ihr als einer Abwesenden gesprochen hat (58, 11 ff. und 35 ff.).

Mehr als alle andern Dichter beschäftigt ihn die Natur und die Jahreszeit. Innige Freude über den Beginn des Frühlings und schmerzliche Klage über den nahenden Herbst bilden zumeist den Eingang seiner Lieder. So jubelt er 57, 10 f.: „Ich bin froh, dass uns die Tage wieder werden licht und lang!“ und klagt 59, 11 ff.: „Da der Sonne lichter Schein sich zur Kälte geneigt hat und der Vöglein Lieder schweigen, ist auch mein Herz traurig.“ Er stellt sich aber auch in Gegensatz zur Jahreszeit z. B. 58,23 ff.: „Der Frühling kommt, die Blumen blühen auf der Heide, die Vögel singen im Walde; wo vor kurzem noch Schnee lag, da steht jetzt grüner Klee; aber mein Kummer weicht nicht.“

Auch in der Einstrophigkeit seiner Lieder steht Veldeke der alten Zeit sehr nahe. Nur selten wird ein Thema mehrere Strophen hindurch von ihm festgehalten, wie in dem fünfstrophigen Frauenliede 57,10 ff. Aber auch hier lehnt er sich an die volkstümliche Überlieferung an, indem er die alte epische Formel sô sprach ein frowe beibehält. Veldeke neigt eben nicht zur Reflexion, dagegen schon sehr zur motivierenden Redeweise: daher das zahlreiche wan. Im übrigen ist Stil und Gedankenentwickelung noch einfach und schlicht. Sehr gern werden die Sätze mit daz oder des verknüpft (56,13; 57,36; 61,4. 8 und 56,26; 57,14. 35. 37. 38; 59,3). Die hypothetischen Sätze stehen der Frage noch sehr nahe z. B. 66,13 ff. geschihet mir als deme swan, der singet als er sterben sal, sô vliuse ich ze vil dar an.

Auch die häufige Verwendung von Synonymen hat Veldeke von der volkstümlichen Poesie gelernt z. B. 60,17.25 edel unde fruot; 63,28 sô guot und ouch sô schône; 66,29 der schoenen vrowen und der guoten; 64,2 vil ze liebe und ouch ze guote; 57,13 frîlîch und ân all getwanc 67,27 staeteclîchen unde sunder wanc; 59,31 sunder riuwe und âne wanc; 68,7 unreht unde wunder; 65,7 warten unde luochen; 66,9 bite ich unde man.

Die Sinnlichkeit ist noch nicht völlig überwunden: al umbevân 57,6.32; 60,1. Überhaupt ist eine gewisse Keckheit des Ausdruckes nicht zu verkennen; ich will nur 58,11 ff. erwähnen: swer mir schade an mîner frouwen, dem wünsch ich des rîses dar an die diebe nement ir ende. Damit verbindet sich ein glücklicher Humor, vor allem in der schalkhaften Strophe 64,10 ff.: „Lieber möchte ich mit ihr tausend Mark teilen als von ihr fern und arm sein.“ Ich erwähne noch den hübschen Einfall 58,2 f.: „Die Sonne gönne ich Dir, wenn nur der Mond mir scheint!“ und den guten Gedanken 63,17 f.: „Gott hat nie geboten, dass ein Mensch gern sterben sollte.“

Veldeke ist reich an Sentenzen: 65,21 f. swer den vrowen setzet huote, der tuot daz übele dicke stet; 66,24 ff. schoeniu wort mit süezem sange diu troestent dicke swaeren muot; 67,33 f. swer wol gedienet und erbeiten kann, dem ergêt ez wol ze guote; an sprichwörtlichen und formelhaften Ausdrücken: 67,4 siben jâr; 58,24 liep nâch leide vergl. 68,8 leit nâch liebe; 64,9 mînes sunes bez. anen tohter kint; ferner 62,21 f. die niuwez zin nement für altez golt; 65,11 sie suochen biren ûf den buochen; 64,5 f. die huote sô betriegen sam der hase tuot den wint; 63,27 des fürhte ich si als daz kind die ruote; 65,23 f. vil manic man der treit die ruote dâ er sich selben mite slêt. Auch die bildlichen Wendungen, deren sich Veldeke bedient, sind glücklich gewählt, so 58,9 f. dat hê sîn spil ze unreht ersiet, daz hezt bricht êr het gewinne; aus dem Strafrecht stammt 63,17 buoze âne tôt; aus dem Rechtsleben, speziell den Lehnsgebräuchen 58,16 ich . . valde im mîne hende.

Der schon erwähnte Vergleich mit dem Schwan, der im Tode singt, ist romanischen Ursprungs. Denn nicht bloss in Minnedienst, Versbau und Reimtechnik zeigt sich der französische Einfluss, sondern auch in Kleinigkeiten und Einzelheiten. So preist Veldeke statt des Mai den April als Frühlingsmonat 62,25 ff. Hierher gehört auch der grammatische Reim, den er 57,21 ff. anwendet (gan, gunde; kan, kunde). Eine ähnliche Spielerei mit Worten finden wir in dem Liede 61,33 ff.: in vierzehn Versen kommt vierzehnmal minne vor; vergl. dazu 64,34 ff., ferner 59,30; 60,2 und 11. Auch sonst liebt es Veldeke, ein und dasselbe Wort öfter zu wiederholen, so tump und tumpheit 56,7. 14. 24; 57,3. 26. 27; 58,6; vor allem aber blîde und blîdeschaft, sein Lieblingswort: 56,12; 57,17; 60,9. 13. 20. 28; 61, 14. 17; 62, 33; 66,2; 68,11.

Mit dieser blîdeschaft, dieser Heiterkeit und Leichtigkeit behandelt Veldeke alle Angelegenheiten, auch die des Herzens. Aber er betont auch nachdrücklich die Stärke seiner Liebe, die noch grösser ist als die Liebe Tristans zu Isolde, obgleich er nicht wie jener einen Zaubertrank getrunken hat, und schliesst mit den herzlichen Worten: „Lass mich Dein sein und sei Du mein.“ (58,35 ff.) Er kann sogar sehr ernst sein. Dann klagt er über den Verfall der Sitte und die entartete Zeit, welche die rechte Minne nicht mehr kennt (61,1 ff. und 18 ff.). Mit grimmigem Unmut tadelt er die Männer, welche die Minne bekämpfen und die Frauen schelten (61,25 ff.). Aber auch diese kommen nicht ohne Tadel davon: sie hassen graues Haar und sind den Jungen hold aus Lüsternheit (62,11 ff.). Es ist jedoch ein ehrlicher Zorn, und er kommt aus innerstem, tief bewegtem Herzen.

2. Friedrich von Hausen.

Friedrich von Hausen, der Sohn jenes Walther von Hausen, der von Herger 25,21 als freigebiger Gönner gerühmt wird, stammte aus einem edlen Geschlechte, das am Mittelrheine ansässig war. Doch ist es bis jetzt noch nicht entschieden, wo seine Wiege gestanden hat. Rheinhausen bei Mannheim, Gross- und Kleinhausen bei Lorsch, Ober- und Niederhausen im Nahethal und St. Goarshausen streiten sich um die Ehre. Mit seinem Vater Walther erscheint Friedrich häufig in Urkunden, zuerst 1171 als Zeuge in einer Urkunde des Erzbischofs Christian von Mainz. Im Jahre 1175 war Hausen in Italien: in Pavia bezeugt er eine Urkunde desselben Bischofs aus diesem Jahre. Elf Jahre später finden wir ihn wieder in Italien: am 30. April 1186 bezeugt er in Borgo San Donnino eine Urkunde König Heinrichs zu Gunsten der Stadt Lucca, am 6. Oktober desselben Jahres zu Bologna einen Schutzbrief des Königs und am 28. Januar 1187 in Foligno eine Urkunde zu Gunsten der Camaldulenser. Im Dezember desselben Jahres war er bei der Zusammenkunft Friedrichs mit dem Könige Philipp August von Frankreich zwischen Mouzon an der Maas und Ivoi, sowie auf dem Rückwege bei einer Verhandlung zu Virton zugegen. Im Jahre 1188 geleitete er den Grafen Balduin V. von Hennegau und bezeugte zu Weihnachten 1188 dessen Belehnung mit der Markgrafschaft Namur. Mit seinem Kaiser nahm er auch das Kreuz und zog mit ihm 1189 in das heilige Land, wo er am 6. Mai 1190 in dem Treffen bei Philomelium fiel. Wie die alten Chronisten zu erzählen wissen, war dieser bedeutende und angesehene Mann in der Schlacht einer der Tapfersten. Als er jedoch die Türken zu hitzig verfolgte, stürzte er mit seinem Pferde, wie er über einen Graben setzen wollte, so unglücklich, dass er sich nicht wieder zu erheben vermochte. Über seinen Tod entstand unter den Kreuzfahrern eine solche Trauer, dass alle vom Kampfe abliessen und das Kriegsgeschrei in Wehklage verwandelten.

Als Liederdichter rühmen ihn Heinrich von dem Türlin (in der Krone 2443), der von Gliers und Reinmar von Brennenberg.

Seine äussere Lebensstellung gab ihm vor vielen andern Gelegenheit die romanische Poesie kennen zu lernen, und er verdankt ihr viel, namentlich Folquet von Marseille und Bernart von Ventadorn.

Hausen ist der erste entschiedene Vertreter der neuen Lebensanschauung und Poesie. So sind seine Lieder geradezu typisch geworden für diese ganze Richtung, und alle Lyriker bis zu Walther von der Vogelweide stehen mehr oder weniger unter seinem Einflusse.

Bei Hausen findet sich nichts Volkstümliches mehr, höchstens 53,14 diu mich dâ bliuwet vil sêre âne ruoten könnte angeführt werden. Ebensowenig wendet er sich an seine Zuhörer, und selbst Fragen, die an sie gerichtet erscheinen könnten, vermeidet er. Ebensowenig redet er seine Herrin an.

Auch die Liebenden in dem Wechsel 48,32 ff. sprechen voneinander in der dritten Person. Sie sind getrennt, keins hat Kenntnis von den Worten des andern.

Das aus fünf Strophen bestehende Frauenlied 54,1—55,5 hat gar nichts von Hausens Art und ist ihm deshalb ganz abzusprechen. Unhaltbar ist die Ansicht von Lehfeld, der die drei ersten Strophen für echt und die beiden letzten für unecht hält.

Im Gegensatz zu Veldeke zeigt Hausen kein Naturgefühl. Der rätselhafte Sommer von Trier 47,38 kann ja nicht in Betracht kommen. Und doch war Hausen ein wirklicher Dichter. Es macht ihm Freude, das Leben des Herzens zu beobachten, allen seinen Regungen nachzugehen und auf jede, auch die leiseste Bewegung zu achten. Vielleicht geht er darin etwas zu weit. Sorgfältig und genau untersucht er alle seine Empfindungen. Jedes Gefühl, jeden Gedanken möchte er in seine kleinsten Teilchen zerlegen. Er gefällt sich darin, Möglichkeiten auszudenken und durch unerwartete Wendungen zu überraschen. Er ist spitzfindig, er liebt die Antithese und Pointe. Ursache und Wirkung, Grund und Folge spielen eine grosse Rolle bei ihm, gleicherweise die Konditionalsätze, die er in allen Schattierungen aufzuweisen hat. Er baut grosse Perioden und wird mitunter zu breit. Man denke an das Gedicht 51,33 ff. Es beginnt mit dem anmutigen Gedanken: „Ich denke bisweilen, was ich ihr sagen würde, wenn ich bei ihr wäre; das kürzt mir die Meilen, wenn ich ihr meinen Kummer so in Gedanken klage.“ Ich wüsste damit nur den reizenden Einfall zu vergleichen, dass er den Leuten guten Morgen sagt am Abend — so versunken ist er in seine Gedanken (46,4 f.). Aber würde das Lied nicht unendlich gewonnen haben, wenn es aus einer Strophe bestände anstatt aus vier?

Wie kurz und nett ist dagegen das Liedchen vom Traumgesicht 48,22: „Ich sah im Traum ein schönes Weib — da erwachte ich; sie verschwand — ich weiss nicht, wohin. Das thun die Augen mein, der möcht' ich ledig sein.“

Sehr ansprechend ist auch 45,1 ff. Fern von ihr sieht er ein, dass vordem viele seiner Leiden nur eingebildet waren. Erst jetzt, da er getrennt von ihr ist, hat er den wahren Kummer kennen gelernt. Nie würde er wieder trauern, wäre er wieder jenseit der Berge, in der Heimat am Rhein.

Vor allem aber ist das tief empfundene Abschiedslied 47,9 ff. zu erwähnen, das er sang, als er das Kreuz genommen hatte und nun über das Meer zog. Sein Herz und sein Leib wollen sich voneinander trennen. Der Leib will mit den Heiden kämpfen, aber das Herz will nicht folgen: es kann sich nicht von der geliebten Herrin trennen. Da bittet er Gott, er möge es an die Stelle senden, da man es wohl empfängt. „Aber, fügt er hinzu, wie wird es Dir ergehen, armes Herz! Wer wird Dir sorgen helfen, so treu wie ich?“

Besonders charakteristisch für Hausen ist sein Gruss aus dem heiligen Lande in die Heimat am Rhein 48,3 ff. „Wenn jemand der Liebe wegen hätte daheim bleiben dürfen, so wäre ich's. Das Scheiden wurde mir unsäglich schwer. Wie es nun aber auch gehen mag, Dir, Herr Gott, befehle ich die, die ich um Deinetwillen verliess. — Möge nimmermehr der Tag kommen, da die Frauen einen, der zurückblieb, lieb gewinnen! Wie soll ihnen der recht dienen können, der vor Gottes Fahrt zurückschrak? Ich warne sie, so gut ich's vermag. Sähe ich sie auch nicht wieder, mir thäte doch ihre Schande weh.“ Das ist der echte Hausen mit seinem liebevoll-ernsten Herzen, mit seinem männlichen Charakter, mit seiner christlichen Gesinnung.

Als eine Schickung Gottes betrachtet er auch seine Liebe (51,16 ff.) und lobt Gott, dass er ihm die Sinne verliehen hat, sie recht lieben zu können (50,19); er klagt sich jedoch auch an, dass er über seiner Liebe so lange Gottes vergass (47,5 ff.). Ein ander Mal aber weiss er sich mit unnachahmlichem Humor dafür zu entschuldigen: ich bin ir holt: swenn ich vor gote getar, so gedenke ich ir. daz ruoch ouch er vergeben mir: wan ob ich des sünde süle hân, zwiu schuof er sie sô rehte wol getân? (46,14 ff.). Dass Gott sie so herrlich geschaffen hat, versichert er uns wiederholt z. B. 44,22 ff.; 44,31 f.; 49,37 ff.

In den folgenden Versen (50,3 ff.) will er allen Kummer um sie gern leiden: zediu daz ich mit ir belîbe und al mîn wille sül ergân. Wie sehr er aber auch fleht und bittet, sie thut immer, als ob sie es nicht verstünde (47,35 f.). Aber Hausen ist Optimist, er weiss sich zu trösten und allem eine gute Seite abzugewinnen, sogar der huote (43,28 ff.; 50,23 f. und 27 ff.) So ist er auch schon zufrieden, wenn er nur in Gedanken bei ihr sein kann (52,28 ff.). Aber schliesslich reute ihn doch sein Dienst ohne Minnelohn. Er brach mit ihr (47,33 ff.). Hat sie den entflohenen Vogel wieder eingefangen, und ist er ihr wieder undertân geworden? Schade, dass zam 46,29 nur eine Konjektur ist! Hat sie seine Bitten erhört? hat sie ihn vertröstet auf die Zeit seiner Rückkehr? Er kam nicht wieder. Tapfer kämpfend ist er gefallen, fern von der Heimat, fern von der Herrin, die er über alles geliebt.

Hausens Schüler sind Bernger von Horheim und Bligger von Steinach.

3. Bernger von Horheim.

Die Heimat des Dichters ist wahrscheinlich das Dorf Horrheim im Enzgau, im württembergischen Oberamte Vaihingen. Urkundlich ist Bernger 1196 in Italien nachgewiesen: im Januar erscheint ein Berengerius de Oreheim zu Gonzaga und am 3. Mai ein Berlengerius de Oreheim zu Arezzo als Zeuge in einer Urkunde des Herzogs Philipp von Tuscien.

Der König, dessen Tod 114,21 ff. die Heerfahrt nach Apulien veranlasste, an welcher der Dichter selbst teilnahm, kann also nur Wilhelm II. von Sicilien und Apulien gewesen sein. Dieser starb am 16. November 1189. Um das Erbreich seiner Gemahlin Konstanze zu schützen, zog König Heinrich VI. zweimal nach Italien: 1190 und 1194. An welchem Zuge Bernger beteiligt war, ist zweifelhaft: der Wortlaut des Gedichtes spricht für den ersten; der Umstand, dass der Dichter 1196 noch in Italien war, für den zweiten.

Wir besitzen von ihm nur sechs Lieder. Dass er mehr gedichtet hat, zeigt 115,3 f.: si frâgent mich war mir sî komen mîn sanc des ich ie wîlent pflac und 115,27 nu lange ich mit sange die zît hân gekündet. Das erste und das fünfte Lied ist jambisch, die andern sind daktylisch. Sie sind zum Teil romanischen nachgebildet, vor allen 112,1 ff. Die Form ist gewandt und anmutig, der Inhalt meist sentimental. Die Herrin will seine Liebe nicht erwidern; das bereitet ihm viel Kummer und grosses Herzeleid. Doch geht die Empfindung nicht tief. Alles ist echt höfisch.

Wie Hausen fehlt Bernger jedes Gefühl für die Natur; denn 113,11 ff. swâ waer ein walt beidiu lanc unde wît, mit schoenen boumen, den wolte ich erspehen; dâ möhte man mich doch springende sehen kann aus verschiedenen Gründen nichts dagegen beweisen. Ferner spricht Hausen in dem S. 4 erwähnten Abschiedsliede 47,9 ff. von dem Doppelleben seines Herzens und Leibes, und Bernger sagt 114,35 nu muoz ich varn und doch bî ir belîben. Auch 114,15 f. sît ich ir gap beidiu herze unde lîp ûf ir genâde gehört hierher. Ähnlich sagt Hausen 46,35 f. dô sich verlie mîn herze ûf genâde an sie. Sodann klagt Bernger 112,5 daz habent diu ougen mîn getân; Hausen sagt 48,30 daz tuont mir dougen mîn und 47,15 mir habent diu ougen vil getân ze leide.

Beide Dichter können sich in der Liebe nicht mässigen: Bernger 112,7 f. diu minne . ., der ich deheine mâze hân und Hausen 43,19 waere si mir in der mâze liep. Beide haben noch nie solchen Kummer erduldet: Bernger 112,9 sô kumberlîche gelebte ich nie und Hausen 46,39 f. ich kom von minne in kumber grôz, des ich doch selten ie genôz, vergl. 42,12 f. und lerne des ich nie began, trûren unde sorgen pflegen. In der Ferne aber leiden sie noch vielmehr: Bernger 114,34 dô was mir wê unde nu michels mêre und Hausen 52,25 f. mir was deheime wê und hie wol drîstunt mê. Beide senden Lieder aus der Ferne: Bernger 113,35 durch daz send ich disiu lieder und Hausen 48,19 dar zuo send ich in disiu liet vergl. 51,28 sô wil ich ir diu lieder senden. Beide befehlen die Geliebte und ihre Ehre dem Schutze Gottes: Bernger 114,28 ich wil bevelhen ir lîp und ir êre gote und Hausen 48,10 ff. got hêrre, ûf die genâde dîn sô wil ich dir bevelhen die die ich durch dînen willen lie.

Auch in Kleinigkeiten sieht man den Schüler. Wenn Bernger 113,18 sagt: ich hân verdienet ir nît und ir haz, so erinnert das sehr an Hausen 44,10 het ich von schulden verdienet den haz. Ferner vergl. 112,4 deist mîn wân und 53,11 dêst mîn wân; 112,10 êst wunder und 52,17 ez ist ein grôzez wunder; 112,24 swiez dar umbe ergât und 48,9 swie ez doch dar umbe ergât; 112,16 deich ir ein staetez herze trage und 47,8 ein holdez herze tragen; schliesslich 114,30 = 52,31 swar ich landes kêre.

Wenn sich aber Hausen die Zeit mit seinen Gedanken vertreibt (42,10 f.) und sich die Meilen kürzt, indem er der Geliebten in Gedanken seinen Kummer klagt (51,36 ff.), so hat das Bernger aufgenommen und weiter gebildet: er klagt 115,17 den Gedanken sein Leid, damit sie ihm klagen helfen.

Sehr hübsch ist das Lügenlied 113,1 ff., das gar nichts von Hausens Art hat. Im Anfange jeder Strophe ist der Dichter ausgelassen vor Freude und himmelhochjauchzend: in den überschwänglichsten Ausdrücken schildert er uns das Glück seiner Liebe; erzählt er uns, dass er die Merker getäuscht habe, dass die Geliebte seine Neigung warm und innig erwidere, dass ihm statt des Herzeleides reiche Freude zu teil ward und dass ihm nun zu Mute ist, als könne er fliegen und als wäre die ganze Welt sein Eigentum — um uns am Schlusse jeder Strophe zu sagen, dass es gar nicht wahr ist, dass er gelogen hat.

4. Bligger von Steinach.

Hausens zweiter Schüler war Bligger (d. i. blîd-gêr) von Steinach, ein rheinpfälzischer Ritter, dessen Stammburg am Neckar stand. Er ist von 1165 bis 1209 urkundlich bezeugt. Im Jahre 1194 war er mit König Heinrich VI. in Italien: zu Piacenza bezeugt er eine Urkunde desselben. Gedichtet hat er schon vor 1193: der am 3. März dieses Jahres verstorbene Saladin wird 119,11 als noch am Leben erwähnt. Vermutlich hat er den dritten Kreuzzug mitgemacht.

Gottfried von Strassburg preist in seinem Tristan Bliggers „umbhanc", ein umfangreiches Gedicht, das novellenartige Erzählungen vermutlich des klassischen Altertums unter dem Bilde eines Wandteppichs aneinander reihte. Nicht minder rühmt ihn Rudolf von Ems im Willehalm und im Alexander.

Unter seinem Namen sind uns drei Gedichte erhalten; das dritte (119,13 ff.) zeigt jedoch einen in dieser Zeit nicht üblichen Strophenbau und rührt vermutlich von seinem Sohne gleichen Namens her, der 1228 gestorben ist.

Der Gedanke: er ist unwert, swer vor nîde ist behuot 118,16 mahnt sehr an Hausen 43,36 ff. mangen herzen ist von huote wê . . nâch solher swaere rang ich alle zît: done maht ich leider niht komen in den nît. Dagegen verwendet Bligger die Jahreszeit. 118,7 ff. swie schiere uns diu sumerzît aber zergê, des wurde rât, mües ich ir hulde hân. die naeme ich für loup unde für klê zeigt dieselbe Überlegenheit über die Natur wie 6,9 ff. mich dünket winter unde snê schoene bluomen unde klê swenn ich in umbevangen hân.

Stilistisch zu bemerken ist die Antithese 118,1 mîn alte swaere die klage ich für niuwe, benutzt von Morungen 133,15 mîn alte nôt die klagte ich für niuwe und Reinmar 187,31 f. nu muoz ich ie mîn alten nôt mit sange niuwen unde klagen und 189,11 f. ich klag iemer mînen alten kumber, der mir iedoch sô niuwer ist; ferner die Revocatio 118,3 ff. ich weiz wol durch waz sî mir tuot sô wê: daz mich sîn verdrieze und diu nôt mich geriuwe die ich hâte ûf trôstlîchen wân. nein, ich enmac noch enlât mich mîn triuwe.

5. Ulrich von Gutenberg.

Auch der Pfälzer Ulrich von Gutenberg ist durch Hausen beeinflusst. Mit ihm befand er sich im Gefolge Kaiser Friedrich I., als dieser zum sechsten Mal über die Alpen zog, um seinen Sohn Heinrich mit Konstanze von Apulien und Sicilien zu vermählen. Erwähnt wird er bei Heinrich von dem Türlin und dem von Gliers.

Bereits die Herausgeber von M. F. haben 76,17 f. swenne ich mînen morgen an der strâzen den liuten biute gegen der naht mit Hausen 46,4 f. daz ich den liuten guoten morgen bôt engegen der naht verglichen; gleicherweise 75,6 er kêrte den Rîn ê in den Pfât mit 49,8 si möhten ê den Rîn gekêren in den Pfât. Aber auch die Wendungen swar ich des landes iender komme 74,9 und swar ich var 75,14 = 76,16 gehen zurück auf Hausen 46,13 swar ich iemer var und 52,31 swar ich landes kêre; ebenso 75,17 swenn ich getar auf 46,14 swenn ich vor gote getar; und 79,6 daz ist ein wunder auf 52,17 ez ist ein grôzez wunder. Sodann erinnert 77,31 wan si nie niht wan guot getete an 43,9 wan si daz beste gerne tuot. Ferner mahnt 78,22 ir schoeniu ougen daz waren die ruote dâ mite si mich von êrste betwanc an 53,14 diu mich dâ bliuwet vil sêre âne ruoten. Schliesslich findet sich auch noch das Hausensche swiez ergât und wird in allen möglichen Variationen bis zum Überdrusse wiederholt von 69,15 (swiez mir ergê) bis 78,34 (swiez mir ergât).

Im Gegensatz zu Hausen besitzt Gutenberg ein ausgesprochenes Naturgefühl; besonders gern verwendet er das Säen, Wachsen und Blühen der Blumen und Bäume zu Bildern. Allein auf der ersten Seite finden sich die folgenden Beispiele: 69,12 ff. si ist mîn sumerwünne, si saejet bluomen unde klê in mînes herzen anger; 19 ff. der schîn der von ir ougen gât, der tuot mich schône blüejen, alsam der heize sunne tuot die boume in dem touwe; 25 ff. ir schoener gruoz, ir milter segen, mit eime senften nîgen, daz tuot mir einen meien regen reht an daz herze sîgen. Auch redet er die Zuhörer an (70,2 und 76,28).

Neu ist die Auffassung der Liebe als wirklicher Kampf 72,39 f. ichn mac ir kreften niht gestemen: sist obe, sô bin ich unden. Ferner gehört ihm allein an 72,2 ff. der ougen blicke mich vil dicke mîner sinne roubent, die fürhte ich als den donnerslac, dem ich entwenken niene mac; und 71,31 ff. ich hupfe ir ûf der verte nâch: mich leit ir süezen ougen schâch swar si wil.

Zu tadeln ist sein geschachtelter Stil: 73,21—37 ist ein einziger Satz! Dagegen ist rühmend anzuerkennen, dass Gutenberg die Form in vollkommenster Weise beherrscht und dass trotz ihrer grossen Künstlichkeit seine Reime völlig rein sind; aber er weiss das auch nur zu gut und rühmt sich dessen z. B. 77,26 in disen ûz erkornen dôn. Überhaupt ist er etwas ganz anderes als alle andern, er ist von der welte besundert 79,8. Er gefällt sich als Dichter, und deshalb macht er seine Verse. Die innere Leere sucht er durch äusseren Prunk zu verdecken. Alexander (73,5), Turnus (77,12) und Lâvîne (77,15), Floris und Planschiflûr (74,23) mussten wie er grossen Kummer leiden. Es herrscht keine Wärme, kein Leben in seinen Gedichten; man erkältet sich, wenn man sie liest. Gutenberg ist formvollendet, eingebildet und kalt wie Platen.

6. Der Burggraf von Rietenburg.

Der Burggraf von Rietenburg erinnert an Hausen 19,31 f. swar ich danne landes var, ir lîp der hoehste got bewâr. An epische Gesänge dagegen mahnt 18,25 ich hôrte wîlent sagen ein maere und 19,24 swaz ich singe, daz ist wâr.

Die beiden ersten Strophen 18,1 ff. und 18,9 ff. bilden einen Wechsel. Die Liebenden sind im vollsten Einverständnis und fröiden rîch. Sie sagt: 'Ich lâze in durch ir nîden niet. si fliesent alle ir arebeit: er kan mir niemer werden leit.' Er ebenso: „Ich fürhte niht ir aller drô, sît si wil daz ich sî frô."

Einen ganz anderen Charakter tragen die übrigen Strophen: da ist sie spröde und er voll Kummer, aber auch immer voll Hoffnung und Zuversicht. So in den beiden Liedern mit Natureingang. 18,17 ff: Es ist Winter, die Nachtigall hat ausgesungen, trotzdem ist er froh und zuversichtlich und verspricht, seiner Herrin immerdar treu zu dienen. 19,7 ff. ist der Winter vergangen, und alles freut sich des Sommers; auch er will es thun, obwohl er traurig gestimmt ist: noch ist mîn guot rât. Immer wieder weiss er sich über die Hartherzigkeit der Geliebten zu trösten: Sie will mich nur versuchen; so werde ich dem Golde gleich, das man prüft in der Glut (19,17 ff.). Der Vergleich von der Läuterung durch das Feuer geht auf Hiob 23,10 zurück: probavit me quasi aurum, quod per ignem transit, ist aber wohl Entlehnung aus Peyrol. Neu ist übrigens die Vervollkommnung durch Liebesleid; bei den andern Minnesängern wird man schon durch die Liebe an und für sich besser.

Der Gedanke: Will sie, dass ich von ihr scheide, so lasse sie ihre Schönheit und Güte (19,29 f.) ist Folquet von Marseille entlehnt.

Der Minnedienst steht in vollster Blüte: 18,11 f. sît ich hân von rehter schulde alsô wol gedient ir hulde; ferner 18,23 und biut ir staeten dienest mîn und 19,34 ff. senfter waere mir der tôt danne deich ir diene vil und si des niht wizzen wil.

Ebensowenig fehlt die konventionelle swaere (19,2) und nôt (19,33), und noch weniger die Neigung, alles zu begründen: die drei letzten Gedichte beginnen sämtlich mit sît.

Der sinnliche Charakter der Liebe ist fein züchtig verhüllt, die kühneren Wünsche werden nur ganz leise angedeutet.

Ich glaube, das genügt, um nachzuweisen, dass der Rietenburger mit dem Regensburger (vergl. I. 18 f.) nicht identisch sein kann. Doch gehören beide einem und demselben Geschlechte an: die Burggrafschaft von Regensburg war bis 1184 in der Rietenburgischen Familie erblich. Von 1161 bis 1176 war Heinrich Burggraf; er wird 25,23 von Herger als freigebiger Gönner gerühmt. Ihm folgten seine zwei Söhne, Friedrich und Heinrich. Der ältere, Friedrich, war 1176 bis 1181 Burggraf; von ihm sind die Lieder M. F. 16 f. Der jüngere, Heinrich, der 1181 bis 1184 Burggraf war, ist unser Dichter. Für Vater und Sohn wäre der Abstand doch nicht gross genug.

7. Rudolf von Fenis-Neuenburg.

Am meisten unter französischem Einflusse steht Rudolf von Fenis-Neuenburg. Die Burg Fenis lag zwischen dem Neuenburger und Bieler See in der Schweiz. Unser Dichter ist urkundlich von 1158 bis 1192 nachweisbar und starb vor dem 30. August 1196, da an diesem Tage sein Bruder Ulrich eine Seelenmesse für ihn stiftete. Unhaltbar ist die Ansicht von Pfaff (in der Zeitschrift für deutsches Altertum 18,56 ff.), es sei der Neffe, der 1201 zuerst urkundlich bezeugt ist und vor dem 14. März 1257 starb. Seine Reimungenauigkeit und seine sklavische Nachahmung der provenzalischen Dichter in Form und Inhalt spricht zu sehr dagegen. Der Inhalt von 80,1 ff. 9 ff. 81,6 ff. 30 ff.

37 ff. 82,19 ff. 83,11 ff. und 85,15 ff. stimmt mehr oder weniger mit Folquet von Marseille überein, während 84,10—36 sowohl formell als inhaltlich einer Kanzone von Peire Vidal nachgebildet ist; die übrigen Strophen sind wenigstens der Form nach romanisch. Auch einzelne Gedanken von Folquet und andern finden sich hier und da zerstreut.

Einmal lehnt sich Fenis an die volkstümliche Lyrik an. 82,26 ff. klagt er über das Scheiden des Sommers und die Ankunft des Winters. „Das Laub fällt von den Bäumen. Die Vögel schweigen. Der Schnee thut ihnen weh. Auch ich bin traurig.“ Sonst aber steht die Liebe und ihr Leid über der Jahreszeit, so 83,36 ff. diu heide noch der vogele sanc kan ân ir trôst mir niht vröude bringen.

An dem grossen Kummer ist sein thörichtes Herze schuld (82,23). Nun ist es so weit gekommen, dass die Not seine meiste Wonne ist (81,27). Er kommt sich vor wie einer, der auf einen Baum gestiegen ist und nun nicht weiter hinauf und nicht wieder herab kann (80,5 ff.). Mit ihrem schönen Leibe ist es ihm ergangen wie der Motte mit dem Lichte: er hat sich daran verbrannt (82,19 ff.). Aber er selbst hat sich diese Not bereitet dadurch, dass er die begehrt, die ihm ihre Liebe versagt (83,11 ff.). Er liebt, die ihn hasst, aber er kann es nicht lassen (81,6 ff.). Das ist der Gedanke, der immer und immer wiederkehrt. Das ist das Thema fast aller seiner Lieder. Man kann sich nicht wundern, dass er da schliesslich zur Lupe greift, dass er dieselben Worte (gedinge 80,2. 17. 27; 82,7; 84,4. 10) und Wendungen (83,3 wolte si eine, wie schiere al mîn swaere wurde geringet und 84,7 swenne sie wil, sô bin ich leides âne), ja dieselben Verse (80,2 = 80,27) immer wieder gebraucht. Fenis sucht offenbar etwas in Gleichklang und Wiederholung. Die Responsion ist bei ihm bereits bis zu einem hohen Grad von Künstlichkeit ausgebildet vergl. namentlich 81,30 ff.

Eine kühle, verstandesmässige Reflexion herrscht in seinen Liedern; eine ruhige, eintönige Sprache ohne Lebhaftigkeit und Leidenschaft. Doch hat er einen guten Geschmack und Sinn für schöne Form. Und wohl deshalb rühmt ihn der Marner und Reinmar von Brennenberg.

Übrigens ist Fenis der erste, der Herz und Schmerz aufeinander reimt: 85,23 f. mir gât einez ime herzen: dâ von lîde ich manegen smerzen. Ausserdem findet sich dieser Reim nur noch bei Morungen 146,7 f. schrîet daz mîn smerze mîner frouwen herze breche und in ir ôren gê. Auch sonst kommt smerze in M. F. nicht vor, da man mit diesem Worte ursprünglich nur ein leibliches Übel bezeichnete.

8. Albrecht von Johannsdorf.

Albrecht von Johannsdorf wird 1185—1209 in Urkunden genannt. Er war Dienstmann der Bischöfe Wolfger und Mangold von Passau. Sein Stammsitz ist noch nicht aufgefunden worden, lag aber jedenfalls in Bayern. Aus den Liedern des Dichters geht hervor, dass er an einem Kreuzzuge teilgenommen hat, wahrscheinlich an der Fahrt Leopolds von Oesterreich im Sommer 1190. Gerühmt wird er von Reinmar von Brennenberg.

Johannsdorf war ein Dichter von aufrichtigster Frömmigkeit. Die Liebe zu Gott und die Liebe zur Herrin wohnen in seinem Herzen bei einander wie weisse und rote Rosen an einem Strauche. So haben fast alle seine Lieder einen ernsten Hintergrund. Auch die Bitte um Erhörung (92,14 ff.), wo er voll kindlichen Vertrauens Gott als Tröster in seiner Liebesnot anruft.

Innige Begeisterung und Schwärmerei erfüllt sein Herz für die hohe Idee des Kreuzzuges. In tiefster Bewegung und mit zu Herzen dringenden Worten fordert er die Lässigen zum Anschluss auf und mahnt sie an Christi freiwillige Marter und Tod (89,21 ff.). Und doch kämpft er selbst einen furchtbaren Kampf im Innern, ob er fahren oder gegen Gottes Gebot daheim bleiben solle (90,5 ff.). Die Trennung von der Geliebten fällt ihm unendlich schwer. Denn er liebt sie von ganzem Herzen und über alles in der Welt. Das ist die einzige Sünde, die sein Herz kennt (90,11 f.). Keine Nacht

hat er Ruhe (90,8), und des Morgens, wenn er erwacht, ist sie sein erster Gedanke, sein erstes Gebet (88,13). Inständig bittet er Gott, sie in seinen allmächtigen Schutz zu nehmen, damit er sie in Ehren wiederfinde; sollte sie aber diese verlieren, so möge er ihn auf der Fahrt sterben lassen (86,25 ff.).

Innig und tief empfindet auch seine Herrin das Weh der Trennung (94,35 ff.) „O weh, so klagt sie, wieviel Leid ist mir doch durch die Liebe beschert, und welches Leid fügt mir die Liebe zu! Freudeloses Herz, wie wird es Dir ergehen, wenn er von dannen zieht, der Deine Lust und Wonne war? Wie soll ich nun der Welt und meiner Klage zugleich leben? Dazu bedarf ich des Rates mehr denn je: die Stunde naht, da er von dannen zieht." Und als er zu ihr tritt, um Abschied von ihr zu nehmen, die Liebe im Herzen und das Kreuz auf der Brust, da fragt sie ihn: „Wie willst Du nun beides zugleich leisten, über das Meer fahren und doch hier bleiben?" (87,15 f.). Und nun sitzt sie daheim und denkt still an seine Not. „Lebt mein Herzlieb, oder ist er tot?" (95,13) so fragt sie, und niemand giebt ihr Antwort. Da bittet sie Gott, er möge für den sorgen, der um seinetwillen dieser Welt entsagt hat (95,14 f.).

Das Bild der geliebten Herrin nimmt unser Dichter mit sich auch über die See (95,8). Wie sehr auch das Meer und die starken Wellen toben (87,37), stets denkt er ihrer, und keinen Tag kommt sie aus seinen Gedanken (88,4). Seit er vom Lande schied, vergass er sie nie (92,7 f.). Und den, der von ihr kommt, den will er grüssen, und wär es sein ärgster Feind (91,36 f.). Denn viel höher als alle andern Dichter fasst er seine Liebe auf. Seine erste Liebe soll auch seine letzte sein (86,1 f.); denn er weiss wohl, wie die Liebe anfängt, aber wie die Liebe aufhört, das weiss er nicht (91,22 f.). Und nur der Tod kann ihn von der geliebten Herrin scheiden (87,5 und 91,31 f.).

Johannsdorf hat auch ein Herz für den Frühling, für die bunten Blumen und das grüne Gras, für den Klee und die Linde, darauf die Vöglein singen, vergl. 90,32 ff., wo er an das Volkslied anknüpfend in der Kleinmalerei viel weiter geht als alle zeitgenössischen Dichter.

Sein Stil ist schlicht und einfach und entbehrt der Bilder. Längere Perioden hat er ausser 89,15 ff. gar nicht. Kausal- und Konsekutivsätze sind selten. Auch die Antithese verwendet er wenig. Zwei Beispiele sind bereits erwähnt worden: 86,1 f. mîn êrste liebe der ich ie began, diu selbe muoz an mir diu leste sîn; und 91,22 f. wie sich minne hebt daz weiz ich wol; wie si ende nimt des weiz ich niht. Ich füge noch 91,20 f. hinzu: und wil si, ich bin vrô; und wil si, so ist mîn herze leides vol.

Die Zuhörer werden 86,8; 88,3. 7. 28; 89,19. 38; 94,15.18 und 21 angeredet. Die Anrede an die Geliebte findet sich mit Wechsel der Person 87,21 und 92,18; durchgeführt in der folgenden Strophe 92,21 ff.

In der Frauenstrophe 94,35—95,5 werden die Worte durch ein eingeschobenes sprach ein wîp als solche kenntlich gemacht. Dieser alten Überlieferung folgt Johannsdorf auch sonst: dô sprach diu guote (87,14), si sprach (87,17), sprichet si (95,14). Wechsel hat er nicht gedichtet. 93,12—94,14 findet sich ein wirkliches Gesprächslied, das aber wohl nicht von Johannsdorf herrührt.

9. Hartwig von Rute.

Einen ganz andern Charakter als Albrecht von Johannsdorf zeigt sein Landsmann Hartwig von Rute, der vermutlich aus der Gegend von Tegernsee oder Salzburg stammt. Dort kommt ein Hartwig von Rute um 1140 und 1150 urkundlich vor, ist aber schwerlich unser Dichter. Dass dieser einen Kreuzzug mitgemacht hat, scheint mir aus seinem ersten Liede (116,1 ff.) zu folgen.

Eine tiefe, glühende, unsägliche Leidenschaft spricht aus seinen Liedern. Wenn er seine Herrin sieht, möchte er am liebsten auf sie losstürzen, sie an sich drücken und ihren reinen Leib umfangen. Er bezwingt sich, aber nicht aus Rücksicht auf die Welt — alle könnten es sehen — nur aus Furcht, ihre Huld zu verlieren (117,26 ff.).

Die Herrin steht ihm höher als der Dienst des Kaisers: er kann nicht zween Herren dienen, ihm und der Geliebten (116,22 ff.).

Oft hat er dem Tod ins Auge geschaut, aber er hat sein nicht geachtet, er dachte nur an die, der er treu und ohne Falsch manchen kummervollen Tag gedient hat. Und wenn die andern ihrer Sünden gedachten und in Reue ihre Knie beugten, da war das sein grösster Kummer, dass sie ihn nicht erhörte (116,15 ff.).

Wenn sie ihn aber erhörte, dann würde sich sein Leib vor Freude zum Himmel emporschwingen und ein hohes neues Lied in süsser Weise singen (117,23 ff.).

Es ist ein leidenschaftlich bewegtes Herz voll heisser Glut; in hellen Flammen schlägt sie empor und verzehrt ihm Mark und Bein.

10. Heinrich von Rugge.

Unser Dichter ist wahrscheinlich der Heinricus miles de Rugge, der in einer zwischen 1175 und 1178 ausgestellten Urkunde des Abtes Eberhard von Blaubeuern als Zeuge erscheint. In der Nähe von Blaubeuern stand die Burg, nach der das Geschlecht genannt ist.

Der Leich 96,1 ff. ist im Spätjahr 1190 geschrieben, als die Trauerkunde von Friedrichs I. Tode nach Deutschland gedrungen war. Dass Rugge selbst einen Kreuzzug mitgemacht hat, zeigt das Lied 102,14 ff.: des lîbes habe ich mich dur got vil gar bewegen.

Der Leich ist rein gereimt, die Lieder nicht; also müssen die Lieder früher fallen.

Als Leichdichter rühmt Rugge neben andern der von Gliers, als Liederdichter Heinrich von dem Türlin und Reinmar von Brennenberg.

Heinrich von Rugge ist ein frischer, lebenslustiger Dichter. Mit muntern Augen sieht er in die Welt; er hat immer frohen Mut und ein Herz voller Lust zu leben und zu lieben. Das Langen und Bangen passt ihm gar nicht recht. Die Freude ist sein Element, die Bedingung seines Lebens, daher ist fröide auch sein Lieblingswort (100,3. 32; 102,30; 103,6. 16. 28; 106,6. 9; 107,17. 26; 108,19. 26. 29. 30; 109,9; 110,14 und 111,7). Von diesen Beispielen ist vielleicht das eine oder das andere zu streichen, weil das betreffende Lied nicht von Rugge ist. So ist 109,9—110,25 wohl von Reinmar. Doch würde eine genaue kritische Untersuchung weit über die mir gesteckten Grenzen hinausführen und kann um so eher unterlassen werden, als das Gesamtbild im grossen und ganzen doch dasselbe bleibt.

Dem Kultus des Sehnens und Schmachtens huldigt Rugge nur in vier Liedern: 101,15 ff. 102,1 ff. 116,24 ff. und 107,7 ff. Darin und in der grossen Künstlichkeit der Form gehört er der neueren Zeit an. Eine ausgesprochene Vorliebe hat er für innere Reime. Doch lässt die Reinheit seiner Reime, wie schon gesagt, sehr viel zu wünschen übrig.

Mit dieser Nachlässigkeit steht er wieder der älteren Zeit näher, von der er auch das Naturgefühl überkommen hat. Der Sommer gilt ihm als die Zeit der Lust und der Liebe; der Sommer ist die Zeit, die ihm gar wohl thut (108,21). Der Winter aber bringt nur Kummer und ist unermesslich lang (108,16 f.). Wenn sich die Zeit wieder verwandelt und die roten Blumen zu blühen anfangen, da zieht die Hoffnung in sein Herz (107,13 ff.). Und der schöne Sommer täuschte ihn nicht: als die Vögel sangen und der Wald grünte, da fand er sie — und er war ein glücklicher Liebhaber (108,6 ff.). Er setzt sich jedoch auch in Gegensatz zur Jahreszeit: der Sommer scheidet, er aber bleibt seiner Herrin treu. „Ich habe die Heide und den grünen Wald in lichter Pracht gesehen, die sind nun fahl geworden. Und die Blumen stehen traurig da in des Winters Kälte. Auch die liebe Nachtigall hat ihre schönen Lieder vergessen. Aber meine Gedanken ziehen alle noch hin zu einem schönen Weibe,

ob sie mir Huld gewähren wird, die mir so lieb ist wie mein Leben. — Und würde ich ein so seliger Mann, dass ich sie deuchte des Lohnes wert, die meine Freude ist, so erwürbe ich, was ich noch nie gewann und was ich doch von ihr begehrt habe ohne Falsch. Nun geschieht mir Leid, ich weiss nicht, warum. Nie habe ich ihrer vergessen. Und wird mir ihre Huld zu teil, so ist und muss sie immer die sein, an der ich meine Treue erzeige (99,29 ff.).“

Auch die sprichwörtlichen Redensarten, die Rugge so gern verwendet, zeigen deutlich, dass er mit einem Fusse noch auf dem Boden der volkstümlichen Überlieferung steht. Ich will nur einige davon erwähnen: nieht bastes wert 98,34; ze Rôme keiser 108,5; mêre danne vil 96,12; drî oder viere 109,7; siben füeze lanc 102,25; nu lânt mich tûsent lande hân 102,23 und sol ich leben tûsent jâr 104,6. Der Bibel entlehnt ist ûf mîner hant wolt ich in tragen 105,32 und diz kurze leben daz ist ein wint: wir sîn mit sehenden ougen blint 97,39 f.

In einem seiner Sprüche (102,14 ff.) sagt sich Rugge von der Welt und ihren Gütern los, in einem andern dagegen (105,24 ff.) preist er die Freude. Ein ernstes Rügelied ist 108,22 ff. Die bösen Sitten nehmen überhand; fröuwent sich zwêne, so spottent ir viere; die Welt ist so freudenlos, dass ihr der vierte nichts recht machen kann; sogar die Frauen werden angefeindet, und niemand will ihnen mehr dienen. Diese bösen Leute grüssen wohl mit dem Munde, aber nicht mit dem Herzen: sie sind den tückischen Hunden gleich und tragen unter schöner Kleidung falschen Sinn (102,27 ff.).

Wir sehen, Rugge neigt sehr zur Didaktik; daher die allgemeinen Sätze mit swer (96,6. 13. 20; 97,20. 35; 98,21; 101,26; 104,13. 20; 109,1), swes (104,26) und swâ (104,18). Darin erinnert er an seinen Nachbar Meinloh, mit dem er auch sonst manches gemein hat z. B. das Dienen und die Sehnsucht auf Seiten der Frau (106,22 und 105,18).

Den Gedanken 100,19 doch denke ich sie versuoche mich hat er wohl vom Rietenburger 19,17 sît si wil versuochen mich, wenn nicht von Reinmar 161,30 daz si mich wil noch versuochen baz.

Die Spielerei mit dem Worte minne 100,34 ff. ist Veldeke 61,33 ff. nachgeahmt. Mit diesem teilt er die Freude und die Naturempfindung, die Einstrophigkeit und den schlichten Stil.

Rugge liebt die kurzen Sätze, sodass seine Redeweise nicht selten etwas Abgerissenes hat; ferner die Anknüpfung mit daz und des, noch mehr aber die Parataxe, namentlich in dem schon erwähnten Leiche 96,1 ff., in welchem er mit eindringlichen Worten, aber mit etwas zu verstandesmässiger Beredsamkeit zum Kreuzzug auffordert. Während ein Albrecht von Johannsdorf von edler Begeisterung entflammt zu den Herzen seiner Hörer spricht, wendet sich der tumbe man von Rugge mit seinem wîsen râte an ihre Vernunft und bringt einen Grund nach dem andern vor, warum es besser und zweckmässiger ist, das Kreuz zu nehmen als daheim zu bleiben.

Herzlicher und inniger als im Leiche ist der Ton in den Liedern, die durch den Kreuzzug veranlasst worden sind, so in dem Abschiedsliede 107,35 ff. „Das wird ein schwerer Abschied. So weh war mir noch nie. Gar liebe Freunde lasse ich hier zurück, und trauern werde ich allezeit, solange ich die meiden muss, von der ein Gruss mir lieber wäre als die Kaiserkrone.“

An die Zuhörer wendet sich Rugge gern: 96,17. 22; 97,9. 26, 29; 99,3. 10. 11. 12. 17. 18; 105,30 = Gutenberg 76,28. Daher auch das häufige wir (96,25; 97,13. 23. 32. 34. 36. 38; 98,15. 17), uns (97,7; 108,7 vergl. Veldeke 66,1) und unser (97,33 und 98,18).

Die Geliebte redet er nur einmal (105,10) an, nachdem er vorher von ihr als von einer Abwesenden gesprochen hat.

Die Anrede an den Geliebten findet sich in dem einstrophigen Frauenliede 106,15 ff., das ganz in der alten Art gehalten ist. Die Frau versichert ihre grosse Liebe und Treue: seit sie ihn kennen gelernt, hat ihr noch niemand besser gefallen und hat sie sein noch nie vergessen. Daher die herzliche Bitte: nu lône als ich gedienet habe.

Nach M. F. hat Rugge fünf Wechsel gedichtet: 100,12 ff.; 103,3 ff.; 107,7 ff.; 110,8 ff. und 110,26 ff. Drei davon, nämlich 100,12 ff.; 107,7 ff. und 110,8 ff. sind zweistrophig.

110,8 ff. ist wohl von Reinmar (s. o.). Zuerst redet die Frau; sie warnt ihren Ritter vor Unstäte, dieser versichert seine Treue.

100,12 ff. und 107,7 ff. redet zuerst der Mann, die Frau kennt den Inhalt der Männerstrophe und zwar durch Vermittelung des Boten (107,24 du solt im, lieber bote, sagen). Also auch hier steht Rugge auf dem Boden der volkstümlichen Überlieferung, indem er sich an die alte Form des Wechsels anlehnt, wie sie uns zuerst bei Dietmar von Eist 32,13 ff. begegnet ist.

103,3 ff. schildern Ritter und Herrin übereinstimmend ihr Liebesglück; der Mann beginnt mit drei Strophen, die Frau folgt mit einer.

110,26 ff. ist Fragment. Wieder beginnt der Mann und schildert sein Liebesglück, darauf versichert die Frau: an mir er niemer missevert. Der Ritter hat zwei Strophen, die Dame begnügt sich mit einer.

11. Der von Kolmas.

Dieser schon I 16 erwähnte Dichter entstammt einem thüringischen Geschlechte, aus dem ein dominus Henricus de Kolmas von 1262 bis 1279 urkundlich nachgewiesen ist.

In einem ernsten, tief empfundenen Liede — dem einzigen, das wir von ihm besitzen — klagt er über die Vergänglichkeit des irdischen Lebens: ditz leben ist unstaete, wan ez erleschet der tôt als ein lieht (120,5 f.) und ditze leben smilzt als ein zin (121,9) vergl. Psalm 68,3 und verweist seine Hörer auf die Gnade Gottes und die Freuden des Himmels: dâ ist rehtiu vröude und vollez gemach, da enirrent richendiu hûs noch triefendiu dach (120,17 f.) vergl. die Anmerkung M. F. S. 279 und Sprüche Salomonis 27,15 und schliesst mit den mahnenden Worten: wir suln uns bezîte des besten berâten. begrîft uns diu naht mit der schulde, sô wirt ez ze spâte (121,11 f.) vergl. Ev. Joh. 9,4.

Das Lied ist in Daktylen gedichtet, die Reime sind ungenau. Minnelieder sind nicht erhalten.

12. Heinrich von Morungen.

Heinrich von Morungen ist ein Thüringer und entstammt einem Geschlecht, das in der Nähe von Sangerhausen angesessen war. Nach der Zimmerischen Chronik „soll er zu Leipzig gesessen und in grossem Thon gewesen sein". Als miles emeritus erscheint er in einer Urkunde seines Dienstherrn, des Markgrafen Dietrich IV. von Meissen, in welcher er die ihm verliehenen Einkünfte aus der Münze zu Leipzig dem dortigen Thomaskloster zuwendet. Die Urkunde ist nicht datiert, jedoch muss sie vor 1221 (in diesem Jahre starb Dietrich) und nach der Stiftung des Thomasklosters, also nach 1213 fallen. Bei ihrer Abfassung wird Morungen ein Mann von mindestens sechzig Jahren gewesen sein; er hat also von der Mitte des zwölften bis in das zweite Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts gelebt.

Auffallend ist, dass ihn keiner seiner Zeitgenossen nennt. Als Lyriker wird er erwähnt von Hugo von Trimberg, als Dichter von Tageliedern von Seifried Helbling.

Doch ist uns nur ein Tagelied von Morungen erhalten: 143,22 ff. In diesem sind die Liebenden voneinander getrennt. Strophe um Strophe klagen sie über den Schmerz, den ihnen der jüngste Abschied bereitet hat. Jede Strophe beginnt mit owê und schliesst mit den Worten dô tagete ez.

Auch in dem Wechsel 130,31 ff. sprechen die Liebenden voneinander als Abwesenden. In der ersten Strophe bekennt der Ritter seine treue Liebe, in der zweiten Strophe trauert die Dame über den Abschied des Geliebten; in der dritten Strophe klagt die Frau und in der vierten der Mann über Neider und Verleumder. Die Frauenstrophen beginnen mit owê, die Männerstrophen haben den gleichen Schluss:

swenn aber si mîn ouge an siht, seht, sô tagt ez in dem herzen mîn bez. als aber si mîn ouge an siht, sô taget ez mir in dem herzen mîn. Ferner ist der Rhythmus der Männerstrophen trochäisch, in den Frauenstrophen wechseln jambische und trochäische Verse.

Die Anrede an die Herrin wird dreimal durch ein ganzes Lied hindurch geführt: 137,10 ff., 146,11 ff. und 147,4 ff. Mit Wechsel der Person wird die Geliebte öfter angeredet, so 123,10 ff., 132,27 ff., 133,13 ff., 137,27 ff. und 140,32 ff.

Sehr gern redet Morungen zu seinem Publikum. Daher das häufige seht (123,16; 130,34. 39; 135,13; 142,34; 145,10). In dem Liede 129,14 ff. fragt er seine Zuhörer, ob jemand seine Herrin habe in dem Fenster stehen sehen und ob es einen gäbe, den ihre strahlende Schönheit nicht geblendet habe. Ein anderes Mal (123,34 ff.) bittet er die Frauen um Rat, was er der geliebten Herrin singen soll. Über 127,1 ff. vergl. S. 15.

Die rhetorische Frage findet sich 123,29 ff.; 124,34; 129,11; 132,27 f.; 137,34 f.; 139,16 ff.; 143,4 f. und 147,23.

Morungen ist der Hauptvertreter des Sehnens und Schmachtens. Er hat viel angest, herzeswaere, leit, nôt, klage, kumber, smerze (vergl. S. 9), sorge, swaere, ungemach und ungewin. Er ist immer betwungen, trûric, trûrens kranc, unfrô, fröidelôs, fröiden blôz, gar aller fröiden âne. Sein alt owê verlässt ihn nie, und er weiss nicht, wie ihm fröidelôser tage und sender jâre iemer rât werden sol (143,4 f.). Er gleicht dem Schwane, der singt, wenn er stirbt (139,15), ein Bild, das er von Veldeke 66,13 f. oder direkt aus dem Romanischen entlehnt hat wie z. B. das Lied 145,1 ff. Da vergleicht er sein Liebesleid mit dem Schmerze eines Kindes, das nach seinem Bilde im Spiegel greift, bis er zerbricht, und sich selbst, den ein Traum in Kummer versetzt hat, mit einem Knaben, der sich in seinen eignen Schatten im Wasser verliebt, also mit Narzissus. Im übrigen verweise ich auf Bartsch in der Germania 3,304 ff. und auf Michel, Heinrich von Morungen und die Troubadours, Quellen und Forschungen 38.

Auch an die volkstümliche Überlieferung knüpft Morungen an, so in der Sage vom Zauber der Elfen: 126,8 f. „Von den Elfen wird bezaubert mancher Mann, so bin ich von grosser Liebe bezaubert."

Den Wechsel der Jahreszeiten benutzt Morungen nur einmal: „Uns ist vergangen der liebliche Sommer, wo man Blumen brach, da liegt nun der Schnee." Aber er klagt nicht über den grünen Klee, der nun verschwunden ist, er klagt über seine Herrin, die ihn verwundet hat bis in den Tod, deren Schönheit und Tugend ihn mehr erfreut als der Mai und der Vögel Gesang (140,32 ff.).

Die Natur leiht ihm zahllose Bilder zum Lobe der geliebten Herrin. Besonders gern verwendet er die Sonne, um die Geliebte zu feiern; sie dient ihm zum Bilde ihrer strahlenden Schönheit und ihrer fleckenlosen Reinheit, aber auch ihrer Unnahbarkeit.

Sein sehnsüchtiges Harren auf die Gunst der geliebten Herrin vergleicht er dem Schauen des Mondes nach der Sonne, von der er sein Licht empfängt (124,35 ff.). Früher, als sie ihn freundlich ansah, war sie sein lichter Morgenstern; jetzt aber steht sie zu hoch und zu fern, wie die Sonne am Mittag; wie gern erlebte er noch den lieben Abend, dass sie sich wieder herabneigte und ihm Trost brächte (134,36 ff.).

Wie die Vögel im Dunkel der Nacht des Tages harren, so wartet er sehnsüchtig auf den Anblick der Geliebten (126,36 ff. nebst Anmerkung M. F. S. 281).

Sehnsüchtig wartet er auch auf ein freundliches Wort von ihr Wenn jemand lange in den Wald hinein ruft, so antwortet es ihm bisweilen daraus; seine Herrin aber bleibt stumm. Und doch hat er ihr schon so lange treu gedient. Ein Papagei oder ein Star hätte seitdem von Minne sprechen lernen; aber sie will es nicht thun (127,12 ff.).

Er beneidet ihr zahmes Vöglein, das ihr singt und ihr manches Wort nachsprechen kann: wäre er dem gleich, so würde er herrlicher singen als die Nachtigall (132,35 ff.). In einem andern Liede (127,34 ff.) will er der Nachtigall lieber nicht gleichen, denn sie schweigt, hat sie vollendet ir liep (nicht liet vergl. Hildebrand in der Zeitschrift für deutsches Altertum 2,257). Darum folgt er der Schwalbe, die immer singt, in Lust und in Leid.

Glücklich wie seine Bilder ist sein Humor. 125,10 ff. droht er sein Liebesleid auf seinen Sohn vererben zu wollen, dass dieser ihn räche und ihr Herz zerbreche, wenn sie ihn so schön gestaltet vor sich sieht.

Allerliebst ist auch die Strophe 141,26 ff.: „Wenn ich ihr meinen Kummer im Gesange klage, so ist es ein Wunder: sie braucht nur zu reden, dann sitze ich da und weiss nicht, was ich sagen soll."

Vor allem aber mutet uns die Neckerei in dem Liede 127,1 ff. an: „Wenn ich wüsste, dass ihr verschwiegen sein könnt, so liesse ich euch meine liebe Herrin sehen." Es ist natürlich, dass ihn alle mit lauten Jarufen unterbrechen. Und seine Antwort? „Bräche mir jemand mein Herz entzwei, er könnte sie schön darinnen sehen. Durch meine Augen kam sie ohne Thür hereingegangen." Vergl. 141,21 ff. und 144,24 f.

Wie eine Räuberin hat sie ihn ohne Absage angefallen und besiegt (130,9 ff.). Sein Herz, ihre Schönheit und die Minne, diese drei haben sich gegen ihn allein verschworen (134,6 ff.). Und nun liebt er sie mit stürmischer Glut und Leidenschaft (135,16). Nie ward er der grossen Liebe frei (131,26). Er ist siech, und sein Herz ist wund (137,14). Der Liebe Lust und der Liebe Leid, die werden ihn beide noch ins Grab bringen (129,33 ff.). Auf seinen Leichenstein aber soll man schreiben, wie lieb sie ihm, wie unlieb er ihr gewesen ist, damit jeder, der vorbeigeht, lesen kann, wie grosse Sünde sie durch ihre Ungnade an ihrem Freunde begangen hat (129,36 ff.).

So viel hat er von ihr gesagt und gesungen, dass er müde und heiss wurde von seiner Klage — heiser Beiträge 2,550 ist keine Verbesserung. Nicht halb so viel hat er Gott gedient wie ihr, sonst würde er ihn zu sich nehmen (136,17 ff.). Aber er will lieber in der Hölle Grunde verbrennen, als ihr immer dienen — ohne Minnelohn (142,17 f.). Sie soll thun, worum er sie bittet. Dann würde er sich so freuen, dass er vor Liebe vergehen müsste (126,14 f.).

Und als sie ihm Erhörung zugesagt, da erschrak er vor Freude, und sein Herz jubelte laut auf vor Lust, und es war ihm, als wüchsen ihm Flügel. Was er auch Wonniges schaute, das war nichts gegen diese Wonne Da sang er ein Lied, ein jubelndes Lied, und pries selig die süsse Stunde, selig die Zeit und den werten Tag, da ihr roter Mund das seligmachende Wort gesprochen, das seinem Ohr so süss und so lieblich erklang, und der Luft und der Erde, dem Wald und der Aue ruft er zu: Nehmt teil an meiner Freude, stimmt mit ein in meine Lust! (125,19 ff.) — die einzige Stelle, da ein Minnesänger die Natur beseelt und sie als mitempfindend denkt.

Aus tief bewegtem Herzen kommen seine Lieder: sie gehören zu den besten, die wir besitzen. An Tiefe, Vielseitigkeit und Eigenartigkeit der Gedanken, an Frische der Empfindung, an gefälliger, anschaulicher und lebendiger Darstellung übertrifft er alle seine Vorgänger.

13. Engelhard von Adelnburg.

Urkundlich erscheint ein Engilhardus de Adelenburc zwischen 1174 und 1182, ferner 1200 und 1202, ein Engelhardus de Adelnburgh 1224 und ein Engelhardus de Adelburch 1230.

Die Stammburg des Dichters stand vermutlich im bairischen Nordgau, ungefähr in der Mitte zwischen Nürnberg und Regensburg.

Von Engelhard ist nur wenig erhalten, und das Wenige ist unbedeutend.

„Wer mit Treue um ein Weib wirbt, der schadet seiner Seele nicht; ich kann's beschwören, dass es wohl thut. Gilt es aber im Himmel als Verbrechen, dann kommen gerade die Bösen hinein, und die Guten sind verloren.“ (148,25 ff.)

Seine Herrin ist diu hôchgemuote (148,4); er rühmt ihre Güte (148,28) und redet sie an mit saelden fruht, der ougen süeze (148,9).

14. Reinmar.

Reinmar urkundlich nachzuweisen ist noch nicht gelungen.

In der Handschrift C hat er den Beinamen „der Alte“ zum Unterschied von dem jüngeren Reinmar von Zweter, mit welchem zusammen der Marner ihn nennt. Neben Hartmann wird er von Heinrich von dem Türlin gerühmt.

Dass Reinmar die Nachtigall von Hagenau ist, deren Verstummen Gottfried von Strassburg um 1207 im Tristan beklagt, wird von niemandem mehr bezweifelt. Ob er aber aus Hagenau in Österreich oder aus Hagenau im Elsass stammt oder ein Strassburger aus dem Geschlechte derer von Hagenau ist, darüber gehen die Ansichten auseinander.

Durch den Nachweis, dass Reinmar ein Lied des Troubadour Auboin de Sezane nachgeahmt hat (vergl. O. Schultz in der Zeitschrift für deutsches Altertum 31,185 ff.), ist Beckers Behauptung, Reinmar habe die in Österreich heimische Dichtungsweise fortgesetzt, sehr erschüttert worden.

Reinmar lebte am österreichischen Hofe in der Nähe Leopolds VI., in dessen Gefolge er an dem Kreuzzug von 1190 teilgenommen hat.

Des Tages, da er das Kreuz nahm, da hütete er seine Gedanken, wie es dem Zeichen wohl geziemte, und als ein rechter Pilgrim; da glaubte er sie so stäte, dass sie keinen Fuss breit mehr aus Gottes Dienst treten würden. Bald aber wollten sie ihm nicht mehr helfen, Gott so zu dienen, wie er es zu seiner Seele Heil für nötig erachtete. Sie wollten vielmehr ungebunden sein wie früher und immer wieder weltlichen Freuden nachjagen. Da bittet er die Mutter und Jungfrau, ihnen zu wehren, da er selbst es nicht vermag. Doch will er es ihnen nicht ganz verbieten; manchmal möchte er sie doch zu der geliebten Herrin schicken, um sie zu grüssen. Doch sollen sie bald wieder zurückkehren und ihm helfen, seine Sünde zu büssen (181,13 ff.).

Auch auf der Heimkehr vom Kreuzzug sind seine Gedanken bei der Geliebten. „Ich glaube, so singt er 156,10 ff., dass mir etwas Liebes geschehen soll. Mein Herz hebt sich zur Wonne, zu Freuden schwingt sich mein Gemüt, wie der Falke im Fluge und der Aar im Schweben. Meine geliebte Freundin liess ich daheim. Wohl mir, wenn ich sie gesund wiederfinde, wie ich sie verliess. Herr Gott, gestatte mir, dass ich sie wiedersehe und die Sorgen, die sie hat, ihr mildere und sie mir die meinen . . .“

Mit Walther von der Vogelweide stand Reinmar nicht im besten Einvernehmen, doch beklagt dieser aufrichtig und herzlich seinen Tod: „O weh, dass Weisheit und Jugend, dass Mannes Schönheit und seine Jugend, wenn der Leib stirbt, sich nicht vererbt. Darüber klagt mit Recht der weise Mann, der den Verlust ermessen kann. O Reinmar, welch gute Kunst stirbt mit Dir! Du sollst immer des Lobes geniessen, dass Du Dich's keinen Tag verdriessen liessest, von den Frauen schön zu singen. Dafür sollen sie Dir immer dankbar sein. Und hättest Du nur das eine Lied gesungen: sô wol dir, wîp, wie reine ein nam! so müssten doch alle Frauen für Deiner Seele Heil beten. — Ja, Reinmar, ich traure um Dich weit tiefer als Du um mich, wenn Du noch lebtest und ich wäre gestorben. Doch will ich es ehrlich sagen: um Dich selber wollt' ich wenig klagen, ich klage um Deine edle Kunst.

Mich schmerzt Dein so beredter Mund und Dein süsser Sang, dass der bei meinen Lebzeiten für immer verstummt ist. Dass Du nicht noch eine Weile warten konntest! Dann hätte ich Dir Gesellschaft geleistet; denn mein Singen wird nicht lange mehr währen. Deine Seele möge wohl fahren, und Deine Zunge habe Dank!"

Die von Walther angeführte Strophe Reinmars findet sich 165,27 ff. und lautet etwa so: „O Heil Dir, Weib! Wie rein ist dieser Name! Wie sanft ist er zu vernehmen und zu nennen! So lobesam ist nichts wie Du, bist Du zu rechter Güte geneigt. Dein Lob kann niemand zu Ende singen. Wen Du treu liebst, der ist ein seliger Mann und lebt gar gern. Aller Welt giebst Du hohen Mut: willst Du mir nicht auch ein wenig geben?"

In seinen Liedern erinnert Reinmar häufig an Heinrich von Morungen. Wie dieser hat er viel arebeit, leit, herzelîchez leit, herzeleit, herzesêr, klage, kumber, nôt, schade, sorge, swaere, ungelücke, ungemach, ungemüete, ungenâde, unsaelde und unsaelikeit. Er ist unsaelic, trûric, in sorgen betaget, niemer frô, niemer mêr vor leide frî, âne fröide, an vröuden tôt, aller vröuden rehte hendeblôz, ihm ist so rehte wê. Deshalb hält ihn Erich Schmidt für einen grübelnden Melancholiker, spricht ihm alle lebensfrohen Lieder ab und legt sie Rugge zu, dem frischen, lebenslustigen Sanguiniker. Und doch finden wir auch bei diesem Klagelieder. Das Schmachten und Trauern war eben Mode. Und wenn es für Reinmar besonders charakteristisch ist, so hat das seinen guten Grund: er liebte unglücklich. Von Natur aber war er nicht melancholisch. Eine tiefe Sehnsucht nach Fröhlichkeit geht durch alle seine Lieder, und wiederholt erzählt er uns, dass er früher frô und in hôhem muote gewesen sei. Deshalb braucht man aber nicht ein früheres, glückliches Liebesverhältnis anzunehmen, wie es Schmidt, Regel und Burdach gethan haben. Ich stimme Paul bei. Wenn der Dichter heute traurig ist, kann er nicht noch gestern voller Hoffnung gewesen sein, voller Zuversicht, sie werde ihn erhören, sie liebe ihn? Ein Blick, ein Wort von ihr vermag Wunder, kann ihn in die tiefste Trauer versetzen und in die seligste Freude. Die Frauenlieder aber mit ihrer sehnsuchtsvollen und hingebenden Liebe beweisen gar nichts. In ihnen spricht ja die Dame meist nur die Gefühle aus, von denen der Dichter wünscht, sie hätte sie wirklich. Andere, in denen die Herrin weniger liebevoll ist, mögen der Wirklichkeit näher kommen.

Von diesen Frauenliedern verdient vor allem erwähnt zu werden die rührend einfache, herzinnige Klage der Witwe Leopolds 167,31 ff. Denn selbstverständlich sind ihr alle drei Strophen in den Mund zu legen, nicht bloss die beiden letzten; es war ein arger Missgriff, die erste Strophe den Dichter sprechen zu lassen. „Sie sagen, der Sommer sei da, die Wonne sei gekommen, und ich solle wie früher fröhlich sein. Nun sagt, wie kann ich das? Der Tod hat mir genommen, was ich nimmer überwinden kann. Was soll mir wonnige Zeit, da Leopold, aller Freuden Herr, den ich keinen Tag trauern sah, in der Erde liegt? An ihm hat die Welt so viel verloren, dass ihr durch keinen andern Mann so trauriger Verlust zu teil wurde. — Mir armen Weibe war zu wohl, wenn ich an ihn gedachte und wie mein Glück an ihm allein lag. Nun ich das nicht mehr haben soll, muss ich trauern mein Leben lang. Dahin ist der Spiegel meiner Wonne, er, den ich mir zur Augenweide auserkoren hatte. Als man mir sagte, er wäre tot, da wallte mir das Blut vom Herzen auf die Seele. — Alle Freude ist mir benommen durch meines lieben Herren Tod. Mein klagendes Herz ist Jammers voll. Immer werde ich ihn beweinen, meines Lebens Freude und Trost. Was tauge ich nun ohne ihn? Sei Du ihm gnädig, Herr Gott! Ein besserer Gast kam niemals in Dein Haus."

Eine besondere Stellung nimmt ferner das Frauenlied 178,1 ff. ein. Es besteht aus sechs Strophen und ist an den Boten gerichtet, den er zu ihr gesandt hat. Also eine interessante Weiterbildung von 7,1 ff., 32,21 ff. und 107,17 ff., doch stehen die beiden zuletzt genannten Strophen in einem Wechsel. Die Worte der Dame lauten etwa so: „Lieber Bote, nun wirb also, sieh ihn bald und sage ihm: geht's ihm gut und ist er froh, so lebe ich um so besser. Sage ihm, er solle ja nicht etwas thun,

das uns scheiden könnte. — Fragt er, wie es mir geht, so sage, dass ich in Freuden lebe. Wenn Du kannst, so lenke die Rede so, dass er von mir sprechen muss. Ich bin ihm von Herzen hold und sähe ihn lieber als den hellen Tag. Das sollst Du ihm aber verschweigen — Ehe Du ihm gestehst, dass ich ihm von Herzen hold bin, vernimm wohl, was ich sage: liebt er mich treu, so sage ihm, was ihm Freude macht. — Sagt er, dass er hierher kommen will, so bitte ihn, dass er die Worte unterlässt, die er jüngst zu mir sprach. Wozu will er mich mit dem betrüben, das doch nimmer geschehen kann? — Was er begehrt, ist der Tod und vernichtet den Leib. Minne nennt es der Mann, besser möchte es Unminne heissen. Weh ihm, der es zuerst begann! — Dass ich also viel davon geredet habe, das ist mir leid; denn sonst kannte ich solche Not nicht, wie ich sie jetzt heimlich im Herzen trage. Doch sollst Du ihm nicht alles sagen, was ich Dir jetzt sage."

Auch sonst spielt der Bote bei Reinmar eine grosse Rolle, so 177,10 ff. in dem Dialog zwischen Herrin und Bote. „Sage, damit ich Dir es lohne, hast Du den viellieben Mann gesehen? Ist es wahr, lebt er geziemend, wie sie sagen und wie ich Dich versichern höre?" Herrin, ich sah ihn, er ist froh, sein Herz steht, wenn Ihr es gebietet, immer hoch. „Ich verbiete ihm die Freude nimmer, unterlasse er nur die Rede (gemeint ist natürlich die Bitte um Minnelohn); so thut er wohl. Darum bitte ich ihn heute und immer; denn dem ist also, dass man's versagen muss." Herrin, verredet es nicht! Er sagt: Alles, was geschehen soll, das geschieht (vergl. 164,2). „Hat er aber gelobt, Geselle, dass er nimmermehr ein Lied singe, es sei denn, dass ich ihn bitten wolle?" (vergl. 164,10 f.) Herrin, es war seine Meinung, als ich von ihm schied; auch mögt Ihr es wohl vernommen haben. „O weh, wenn ich es nun gebiete, so kann Schade daraus entstehen. Wenn ich es aber nicht gebiete, so verliere ich mein Glück an ihm, und es verfluchen mich die Leute, dass ich der ganzen Welt ihre Freude nehme. Jetzt habe ich erst recht Sorge. O weh, nun weiss ich nicht, ob ich es lasse oder thue. O dass wir Frauen einen Freund nicht mit Worten allein gewinnen können! Sie wollen mehr. Das verdriesst mich. Ich will nicht lieben. Treuen Frauen bereitet Untreue Schmerz. Wäre ich, was ich nicht bin, wankelmütig, so liesse ich ihn, wenn er mich liesse!"

Reinmar steht noch vielfach auf der älteren Stufe. Von der Sehnsucht und Hingebung der Frau wurde bereits gesprochen. Ihr Gemüte sehnt sich nach seiner Güte; soll sie von ihm leiden langes Meiden, das quält sie sehr; was er auch will, es muss ihm an ihr geschehen (199,25 ff.). Sie klagt bitter über die Leute, die sie schelten und von ihr verlangen, dass sie den Geliebten meiden soll (196,9 ff.). Den Neid böser Leute muss sie erdulden, doch will sie es ihm zu Liebe gerne leiden (200,17 f.). Dafür will er sie reich belohnen: der tugende si geniezen sol (154,20); daz gilte ich ir mit semelîchem muote (154,28).

Der sinnliche Charakter der Liebe tritt unverhüllt zu Tage: 151,31 daz ich in gelege alsô; 152,4 der bî vrowen hât gelegen; 156,18 vil guot ist daz wesen bî ir; 156,25 owol mich danne langer naht! 167,7 unde lege mich ir nâhe bî; 184,20 sô laeges an dem arme mîn; 196,25 daz er mir niht nâhen lît; 200,26 swenne er bî mir laege; 203,18 swenn er an mînem arme lît.

Die Jahreszeit benützt Reinmar verhältnismässig selten. Für ihn giebt es keinen Sommer. Sein Leid ist zu gross. Die Blumen können ihm nicht helfen, nicht der Vögel Gesang. Für ihn ist es immer Winter (188,31 ff.). Schweres Leid hat er zu tragen, doch nicht durch den Winter. Was thut es, wenn die grüne Heide wieder fahl wird? Das geschieht oft. Er hat mehr zu thun als über die Blumen zu klagen, sein Leid sitzt tiefer (169,9 ff.). Sonst steht Reinmar auf dem Boden des alten volkstümlichen Naturgefühls: der Sommer bringt Freude, der Winter bringt Kummer und Sorge und macht verzagt (191,25 ff.). Der langen Sommertage ist er so froh (165,1). Er sah die Heide mit den roten Blumen gar wonniglich stehen, er sah das Veilchen und hörte die Nachtigall Der Winter

war vergangen. Als er das grüne Laub sah, liess er seinen Kummer. Von einer Frau ward ihm Wonne zuteil (183,33 ff.).

Auch 184,38 ff. ist zu erwähnen, wo das Naturgefühl in ganz anderer Weise verwertet wird: ich wil bî den wolgemuoten sîn. wan ist unfrô da ich ê dô was. dâ entroestent kleiniu vogellîn, da entroestent bluomen unde gras, dâ sint alse jaemerlîc hiu jâr daz ich mich undern ougen ramph und sprach: nu gênt ûz, grâwiu hâr.

Auch an die Gnomik knüpft Reinmar an. 153,23 f. ich weiz bî mir wol daz ein zage unsanfte ein sinnic wîp bestât. Ausserdem benützt er zwei sprichwörtliche Redensarten, denen wir auch bei Rugge begegnen: 169,23 f. guoten liuten leite ich mîne hende, woldens ûf mir selben gân vergl. 105,32 ûf mîner hant wolt ich in tragen; und 203,1 der daz beste gerne tuot vergl. 105,29 daz er daz beste gerne tuot, siehe auch Hausen 43,9 wan sie daz beste gerne tuot und Hartmann 214,36 f. der vil gerne tuot daz beste.

Die folgenden Verse 203,2 f. mögen als Beispiel der Revocatio dienen: so fürht ich daz ich verzage. nimmer niht! Mit nein widerruft Reinmar 161,27 und 173,4; mit neinâ, herre! 160,37; waz red ich? findet sich 202,5; wê waz spriche ich! 199,8; wê war umbe spriche ich daz? 193,17; waz wil ich des lobes? 187,24; ausführlicher wird widerrufen 163,11 ff. nu hân eht ich so senften muot daz ich ir haz ze fröiden nime. owê wie rehte unsanfte ez mir doch tuot!

Nicht minder als die Revocatio liebt Reinmar die Responsion (176,16 und 27), den Parallelismus (178,3 vert er wol und ist er frô), die einfache Wiederholung (198,35 f. man sol sorgen: sorge ist guot; âne sorge ist nieman wert) und die Verbindung von Synonymen (174,10 nôt und arebeit; 123,33 und 128,8 ir spot und ouch ir haz; 132,17 trûret unde weinet; 167,34 râtent unde sprechent). Durch diese Wiederholungen will er seinen Gefühlen nach allen Seiten hin Ausdruck verleihen, damit auch das geheimste nicht verborgen bleibt.

Sein Stil ist oft schlicht und kunstlos. Daneben aber finden sich endlose und schwerfällige Perioden, so 187,1—8. Mit besonderer Vorliebe gebraucht er Konditionalsätze und hat sie kunstvoll ausgebildet z. B. 157,31 ff. und wiste ich niht daz si mich mac vor al der welte wert gemachen, obe si wil, ichn diende ir niemer mêre tac: sô hat si tugende, den ich volge unz an daz zil.

Sehr beliebt ist die rhetorische Frage, die sich von 150,7 f. bis 203,3 gegen dreissigmal findet.

Besonders gern verwendet Reinmar die Antithese, so die alte Formel liep und leit 172,29 und 187,11; liep âne leit 189,26; ez tuot ein leit nâch liebe wê: so tuot ouch lîhte ein liep nâch leide wol 162,34 f. und öfter.

Er selbst stellt sich in Gegensatz zu den andern: 162,18 ff. jon wirbe ich niht mit kündekeit noch durch versuochen, als vil maneger tuot oder 166,39 sô sich genuoge ir liebes fröunt, sost mir mit leide wol. Solches Leid, wie ihm widerfahren ist, geschah niemandem (171,22). Er gefällt sich in der Vorstellung, dass er ein ganz anderer Mensch ist als alle übrigen. Ich bin als ein wilder valke erzogen, ruft er 180,10 f., der durch sînen wilden muot als hôhe gert.

Man sieht, Reinmar entbehrt nicht der Bilder und der Vergleiche. Köstlich sind die Bilder aus dem Rechtsleben 171,38 ff. ûzer hûse und wider dar în bin ich beroubet alles des ich hân . . . daz berede ich alse ich sol. wil sis lougen, so getrûwe ich mînem rehte wol. Und in der folgenden Strophe erwidert die Herrin: ich wart noch nie von im gejaget, er enmöhte si's ze mâze vröun. niemer wirde ich âne wer. bestât er mich, in dünkt mîn einer lîp ein ganzes her. Den Hausfriedensbruch verwendet er 194,26 ff. lâ stân, lâ stân! waz tuost du, saelic wîp, daz du mich heimesuochest an der stat dar sô gewalteclîche wîbes lîp mit starker heimesuoche nie getrat? genâde, frowe! ich mac dir niht gestrîten.

In der Strophe vorher erzählt er uns ein minneclîchez wunder: si gie mir alse sanfte dur mîn ougen daz si sich in der enge niene stiez. in mînem herzen si sich nider liez: dâ trage ich noch die werden inne tougen (194,22 ff.).

Das sind alles reizende und anmutige Bilder, die sich mit leichter Mühe vermehren liessen. So manche allerliebste Züge könnte ich noch anführen, um zu zeigen, dass Reinmar ein wirklicher Dichter war — doch bedarf es wohl des Beweises nicht mehr. Nur das eine will ich noch erwähnen: 176,31 ff. hôrte ich dich nennen, ine wurde rôt. swer do nâhe bî mir stuont, der sach herzeliebe wol an der varwe mîn.

Reinmar weiss es auch, dass er ein grosser Dichter ist und all der Welt zur Freude singt (177,31). Hunderttausend Herzen hat er von Sorgen erlöst (184,31 f.). Und niemand ist von Sorgen also weh, er macht ihn wohlgemut (185,8 f.). „Höret, wie ich das mache, so fährt er 185,13 fort, was ich dazu nehme, dass ich nicht mit Zauberei umgehe. Minnigliche Worte stosse ich dazu, den besten Willen streiche ich daran, Tanzen und Singen muss ich haben, und das fünfte ist wonniglicher Trost. So kann ich leidende Sieche laben."

An einer andern Stelle (166,14 f.) sagt Reinmar von seinen Liedern, er sänge kein Wort, es läge denn seinem Herzen nahe. Doch singt er es nicht unmittelbar aus dem Herzen heraus; er betrachtet seine Gefühle und seine Gedanken erst ganz genau und wendet sie nach allen Seiten um und um. Das beeinträchtigt den Genuss seiner Lieder. Aber es sind viele kostbare Perlen unter ihnen, die wir dankbar hinnehmen wollen.

15. Hartmann von Aue.

Hartmann war ein Dienstmann der Herren von Aue bei Rotenburg in Schwaben. Als Gottfried von Strassburg den Tristan dichtete (um 1207), war er noch am Leben; um 1220 beklagt Heinrich von dem Türlin in der Krone seinen Tod.

Hartmann war ein gelehrter Mann, der sich des Lesens und Schreibens und mancher andern Wissenschaft rühmen durfte. Man vermutet, dass er ordentlich in einer Klosterschule den Anfang des grammatischen Studiums gemacht hat. Ausserdem hat er schon in seiner Jugend das Französische erlernt.

Seine Sprache ist wohllautend, die Reime vollklingend, die Form vollendet. Dabei hält er sich frei von gesuchter Empfindelei, von unnatürlichen und überschwenglichen Worten und Bildern.

Hartmann stand bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen; von diesen und von späteren Dichtern wird er oft gepriesen, am schönsten von Gottfried in der bekannten Stelle des Tristan. Doch gilt das Lob fast ausschliesslich seinen erzählenden Dichtungen. Nur die Stelle der Krone nennt ihn neben Reinmar und anderen Lyrikern; der von Gliers lobt ihn als Leichdichter. Doch hat sich kein Leich von ihm erhalten.

Hartmann hat auch an einem Kreuzzuge teilgenommen. Er hat jedoch das Kreuz nicht bloss auf dem Kleide, sondern auch im Herzen getragen und mit dem festen Vorsatze, seine ganze Kraft Gott zu widmen, der ihm Leben und Gut gegeben. Vordem hat die trügerische Welt auch ihn angelacht, und er ist ihr nachgefolgt, nun aber will er ihr auf immer entsagen. Denn dem Kreuze geziemt ein reines Gemüt und ein keuscher Sinn (209,25 ff.).

Zur Teilnahme am Kreuzzuge veranlasste ihn der Tod seines Herrn, der ihn in grosse Betrübnis versetzt hat (206,14 und 210,23 ff.), und er hofft und wünscht, dass die Hälfte des Verdienstes, das er sich durch seine Kreuzfahrt erwirbt, der Seele seines verstorbenen Herrn zu Gute kommen möge (210,31 ff.). Daher ist 218,19 f. „und lebte mîn her Salatîn und al sîn her, dienbraechten mich von Vranken niemer einen fuoz" zwischen her und Salatîn ein Komma zu setzen: Wenn mein Herr noch lebte, so brächte mich Saladin und sein ganzes Heer keinen Fuss aus Franken d. h. Deutschland.

Hartmann hat also an dem Kreuzzug von 1189 teilgenommen wie Friedrich von Hausen, Albrecht von Johannsdorf und Reinmar (vergl. Paul in den Beiträgen 1, 535 ff.).

Eine tief empfundene Klage um den Tod seines Herrn hat er dessen Witwe in den Mund gelegt. „Das wären wonnige Tage, wenn einer sie mit Freuden verleben könnte. Nun aber hat Gott in dieser schönen Zeit schweres Leid über mich verhängt, dagegen es keine Abhilfe giebt. Ich habe einen Mann verloren und darf es fürwahr sagen: kein Weib gewann lieberen Freund. Als ich sein pflegte, da erfreute er mich; nun pflege ihn Gott, der pflegt ihn besser als ich. — Wäre mein Verlust jemandem recht bekannt, der hielte ihn grosser Klage für wert. An dem ich immer Treue und Ehre fand und was ein Weib am Manne begehrt, der ist mir allzu plötzlich entrissen worden. Nun kann mir bis an meinen Tod nichts helfen gegen meinen Schmerz und meine Not. — Da Liebe ein leidvolles Ende nimmt, so hat Gott an der Frau gar wohl gethan, der Liebe nicht widerfahren ist. Während ich manchen lichten Tag klage, bringt sie die Zeit mit Freuden hin und glaubt nicht an meinen Schmerz. Ich bin von Liebe froh geworden: nun aber muss ich jeden Tag, den ich noch zu leben habe, mit tausendfachem Leid bezahlen (217,14 ff.).“

Offenbar sind die angeführten Strophen in bewusster Anlehnung an Reinmars Klagelied 167,31 ff. entstanden (vergl. Kaufmann, Hartmanns Lyrik S. 28 ff.).

Auch sonst finden sich Anklänge an Reinmar, so 205,25 f. vil wol gelobe ich daz mê dur ir êre danne ûf mînen haz vergl. 186,26 ff. verspriche ich sêre, niht durch ungefüegen haz wan durch mînes lîbes êre; 206,19 ff. swes fröide an guoten wîben stât, der sol in sprechen wol und wesen undertân vergl. 171,15 f. swer ir hulde welle hân, der wese in bî und spreche in wol und 183,27 f. wir suln alle frowen êren umbe ir güete und iemer sprechen wol; 208,18 f. dûht ich sis wert, sî hete mir gelônet baz und 206,8 sî lônde mir als ich sî dûhte wert vergl. 195,21 f. diuht ich sis wert, si hete lônes wider mich gedâht; 215,34 an ir lît beide mîn liep und mîn leit vergl. 197,31 f. mir enmac ein herzeleit noch grôziu liebe niemer âne si geschehen; 216,19 f. wand ich wâgen wil durch in den lîp die êre und al den sin vergl. 192,38 daz ich durch in die êre wâge und ouch den lîp; 208,34 doch ez mich wenic hât vervân vergl. 171,17 nu kan michz leider niht vervân, siehe auch Fenis 81,12 unde ez mich leider kleine vervât und Horheim 114,5 dâ doch mîn dienest vil kleine vervât.

Auch an Hausen erinnert manches, so die Trennung von Seele und Leib 215,30 f. sich mac mîn lîp von der guoten wol scheiden: mîn herze mîn wille muoz bî ir belîben; ferner vergleiche man 51,16 sô hât got wol ze mir getân mit 211,12 got hât vil wol ze mir getân und 217,34 got hât vil wol zuo zir getân. Dagegen steht 213,33 f. mir ist niender anderswâ wirs danne dâ d. h. bei ihr im Gegensatz zu Hausen 52,25 f. mir was daheime wê und hie wol drîstunt mê.

An die Gnomik erinnert unser Dichter durch seine Vorliebe für Sentenzen. 206,19 ff. ist schon erwähnt worden; ich füge hinzu 211,27 f. der mit gelücke trûrec ist, der wirt mit ungelücke selten gemellîchen vrô; 211,35 f. swer anders giht, der misseseit, wan daz man staetiu wîp mit staetekeit erwerben muoz; 214,12 ff. niemen ist ein saelic man ze dirre werlte wan der eine der nie liebes teil gewan und ouch dar nâch gedenket kleine; 216,1 ff. swes fröide hin ze den bluomen stât, der muoz vil schiere trûren gegen der swaeren zît. iedoch wird eines wîbes rât diu die langen naht bî liebem manne lît. Eigentümlich dabei ist Hartmann, dass er diese Sentenzen zu seinem Thema macht und sie durch Beziehung auf sich und seine Lage beleuchtet. Sehr gern verwendet er die alte Formel von liep und leit, so 215,34 an ir lît beide mîn liep und mîn leit; 207,33 f. und bin dâ bî ir leides gram, ir liebes frô; 217,35 sît liep sô leides ende gît.

Für den Minnedienst schwärmt er ganz und gar nicht; er dauert ihm zu lange (209,5): eine Stunde kommt ihm vor wie ein Tag, ein Tag wie eine Woche, eine Woche wie ein ganzes Jahr (209,14).

Darum giebt er ihn schliesslich ganz auf (207,11 ff.). Aber er scheidet von seiner Herrin mit dem herzlichen Segenswunsche: sô ruoche mich got eines wern, daz ez der schoenen müeze ergân nâch êren unde wol (207,25 ff.); auch nimmt er die ganze Schuld auf sich allein: diu schulde ist mîn (205,14) und: dâ bin ich alterseine schuldec an (205,18).

Wenn nun einer kommt und ihm zuruft: „Hartmann, gehn wir schauen schöne Edelfrauen!" so kümmert ihn das wenig; er lässt ihn allein gehen, denn er hat keine Lust, sich müde zu stehen, und denkt: ich mac baz vertrîben die zît mit armen wîben. swar ich kum dâ ist ir vil, dâ vind ich die diu mich dâ wil (216,29 ff.).

Manchmal erfasst ihn auch, was man Weltschmerz nennt, dann preist er den glücklich, der gar nicht an Liebe denkt (214,12 ff.).

Die alte Auffassung von der Liebe gefiel ihm besser; sie bricht überall hindurch. Der Mann belohnt 213,22; die Frau hat über seine Untreue zu klagen 211,37 ff. und stellt ihm das witzige Zeugnis aus: sîn lîp ist alse valschelôs sam daz mer der ünde (213,7 f.) — wunderbarerweise die einzige Stelle, in der das Meer zu einem Gleichnis verwandt wird. Auch die Sinnlichkeit findet ungescheut Ausdruck in dem schon erwähnten Liede 216,1 ff., das zugleich ein Beispiel für Hartmanns Naturgefühl ist. Das zweite findet sich 205,1 ff. sît ich den sumer truoc riwe unde klagen sô ist mîn trôst ze fröiden niht sô guot, mîn sanc ensüle des winters wâpen tragen. Also: der Sommer bringt Freude, Hartmann aber geht es anders; der Winter bringt Leid, die Dame weiss sich jedoch darüber hinwegzusetzen.

Der Stil ist schlicht und kunstlos. Doch gebraucht Hartmann gern die hypothetische Redeweise, namentlich mit dem einschränkenden wan daz. Die rhetorische Frage findet sich 208,8; 209,35; 213,21; 217,5 und 218,14.

Die Geliebte redet Hartmann nie an; die Zuhörer 209,9 ich möhte iu klagen und wunder sagen; die Herren und Verwandten 218,5 ich var mit iuwern hulden, herren unde mage; die Ritter 209,37 ff. nû zinsent, ritter, iuwer leben und ouch den muot durch in der in dâ hât gegeben lîp unde guot; die Minnesänger 218,21 f. ir minnesingaer, iu muoz ofte misselingen: daz iu den schaden tuot daz ist der wân.

Ein wirkliches Gespräch zwischen der Herrin und dem Boten findet sich 214,34 — 215,13; doch ist dieses Lied sehr wahrscheinlicherweise von Walther.

Hartmann und Reinmar sind die letzten Dichter aus der Zeit, die wir des Minnesangs Frühling nennen. Die Blütezeit wird vertreten durch Reinmars grossen Schüler Walther von der Vogelweide.

Rückblick.

Der kurzen Charakteristik der einzelnen Dichter dieser Periode möge eine Übersicht über die Entwickelung der hauptsächlichsten ihrer Gedanken folgen, zu der Wilmanns S. 328 ff., Lehfeld in den Beiträgen 2,383 ff. und Gottschau ebenda 7,379 ff. benutzt worden ist.

Die Schönheit der Geliebten feiert Veldeke durch das Epitheton schön: 60,21 diu schoene; 66,11 die schoenen; 63,28 sô schône; 66,29 der schoenen vrowen und der guoten; 56,10 diu schoenest und diu beste frouwe. Ihr Versteckname ist, wie schon I. 31 bemerkt wurde, diu wolgetâne (58,19 und 59,7). Doch geht Veldekes Schilderung bereits ins Einzelne: er rühmt 56,21 f. ir ougen unde munt . . und ir kinne. Hausens Herrin ist ein schoene frouwe 49,30; einer schoenen frouwen findet sich 45,4; ein harte schoene wîp 48,24; der schoenen 45,31. Ihre schoene wird 51,20 und ir schoener lîp 43,15 erwähnt. Auch speziellere Züge finden sich. Allerliebst ist 49,17 ff.

der kaiser ist in allen landen, kust er si zeiner stunt an ir vil rôten munt, er jaehe ez waere im wol ergangen. Dass Hausen seine Herrin als ein Meisterstück Gottes betrachtet, haben wir schon S. 5 gesehen. Seine Schüler begnügen sich mit dem Beiwort schoene: Bernger von Horheim 113,39; Bligger von Steinach 119,6. Ebenso Ulrich von Gutenberg 72,5 und 73,18. Seine Herrin muss sehr schöne Augen gehabt haben; er wird nicht müde, diese zu preisen: ir schoeniu ougen 78,9 und 22; ir süezen ougen schâch 71,32; der ougen schîn 76,21; der schîn der von ir ougen gât 69,19; der ougen blicke 72,2. Der Burggraf von Rietenburg preist ir schoene 19,29 und ir vil minneclîchen lîp 19,5. Die Herrin des Grafen Rudolf von Fenis-Neuenburg ist diu schoene 83,7; sie hat einen schoenen lîp 82,19. Bei Albrecht von Johannsdorf findet sich 87,13 diu wolgetâne; 92,16 der vil schoenen; 93,2 diu vil schoenen und *93,30 iuwer schoene; ferner *93,13 die vil minneclîchen und *93,31 vil minneclîchez wîp. Insbesondere wird 93,5 ihr roter Mund gepriesen. Hartwig von Rute bietet nur ir minneclîcher lîp 116,11. Heinrich von Rugge nennt seine Dame ein schoene wîp 99,37; sie ist diu schoene 107,6 und 103,17 (der schoenen); er weiss nicht, ob ieman schoener sî 105,22. Diu wunneclîche heisst sie 100,18. Er minnt ir minneclîchen lîp 101,6. Heinrich von Morungen preist ir schoene 124,33; 126,29; 130,15; 134,6 und 135,23. Ausserdem findet sich diu schône 122,7; der schônen 129,28; diu vil wolgetâne 129,17; diu liebe wolgetâne 136,6. Er redet sie an mit liebe schoene frouwe mîn 133,2. Sie ist schoene unde schoene unde schoene, aller schônist 133,31. An sie hât got sînen wunsch wol geleit 141,9; er hat wunder mit schoene an ir lîp getân 133,37 f. Ihr schoener lîp wird 138,16 gerühmt; minneclîch ist ir der lîp 130,33 und smal wol ze mâze 122,15; ir lîp ist vil wol geslaht und noch wîzer danne ein snê, sodass Morungen wähnt, ez solde sîn des liehten mânen schîn 143,22 ff. Seht an ir ougen, ruft der Dichter 141,1 ff. bewundernd aus, und merket ir kinne, seht an ir kel wîz und prüevet ir munt. si ist âne lougen gestalt sam diu Minne. Ihre Augen sind klar 130,28; lieht 124,39; 125,1; 126,32 und 141,18; ihn enzündet ir vil liehter ougen schîn 126,24; sie sieht ihn güetlîch an mit ir spilnden ougen 139,7. Ihr Mund wird sehr oft gerühmt: vil rôt ist ir munt 122,22; ir rôter mund 147,24; dîn rôter munt 137,16; ir rôsevarwer rôter munt 130,30; ir vil rôsevarwen munde 142,10; ir vil güetlîchen munt 142,4; ir mündelîn sô rôt 145,18; ir vil . . freuden rîchez mündelîn 145,16; lachen si began ûz rôtem munde tougen 139,8; mich wundert harte daz ir alse zarte kan lachen der munt 141,15 ff. Ir zene sind wîz eben vil verre bekant 122,23. Ihre Wangen sind wîplîch 140,37. Ihre weisse Hand wird 138,32 gepriesen. Ir varwe ist liljen wîz und rôsen rôt 136,5. Kurzum, sie ist ein Vênus hêre 138,33. Dass Morungen besonders gern das Strahlende ihrer Schönheit hervorhebt, wurde bereits S. 14 erwähnt, und die eben angeführten Beispiele bestätigen das. Ich füge ferner hinzu: 134,26 f. ein wîp ob der sunnen; 144,30 ein wolkenlôser sunnen schîn; 140,15 des liehten meien schîn und mîn ôsterlîcher tac; 139,6 ir liehter schîn; 145,13 ir liehten tugende, ir werden schîn; 129,20 f. si liuhtet sam der sunne tuot gegen dem liehten morgen; 136,6 f. und saz vor mir . . geblecket rehte alsam ein voller mâne. Während so Morungen nie ermüdet, seine Herrin in zierlichen Wendungen und anmutigen Vergleichungen zu preisen und zu rühmen, und ihre Schönheit in den lebhaftesten Farben schildert, sind die folgenden Dichter um so sparsamer. Das Wenige, was Engelhard von Adelnburg bietet, wurde schon erwähnt. Reinmar begnügt sich mit dem Epitheton schoene 152,1; 154,6; 165,5; ein so schoene wîp steht 154,15 und iuwer schoener lîp 195,37; dazu kommt die minneclîchen 194,19 und mîner ougen wunne 179,6. Bei Hartmann von Aue findet sich zweimal der schoenen: 206,29 und 207,26.

Was nun das Lob nach der ethischen Seite anlangt, so sagt Veldeke, wie schon erwähnt, 56,10 diu schoenest und diu beste frouwe und singt 66,29 der schoenen vrowen und der guoten. Seine Herrin ist diu guote 59,3 und 68,4; sie ist sô guot 63,28; sie ist edel unde fruot 60,25.

Er redet sie an mit valsches âne 59,8 und sagt 56,16 die ich zer besten hât erkorn odr in der welte mohte schouwen. Bei Hausen findet sich diu guote 53,5.7; der guoten 53,13; von der guoten 48,32; ir güete 42,27; 44,22; 51,19. Sie ist daz aller beste wîp 46,11; der besten eine 49,22; der besten frowen eine 51,2; sie tuot daz beste gerne 43,9; sie ist wol wert, daz man si minne 50,22. Er fand nirgends in der werlt bezzer wîp 53,10; er wart an ir nie valsches inne 50,13; daher spricht er von ihr niht wan allez guot 46,31. Der Ausdruck ein saelic wîp wird 45,24; *54,1 und *55,2 verwendet. Bernger von Horheim sagt 113,19 mîn vrouwe ist sô rîche unde guot; 115,32 f. bietet die guoten, ir güete, sist guot. Bei Bligger von Steinach habe ich nichts gefunden. Ulrich von Gutenberg gebraucht guot 69,4; 71,24; 73,22; 76,29 und 78,17. Ihre güete rühmt er 69,17; 72,22; 76,10; 77,22 und 79,9; ir güete unde ir mangiu tugent 74,1; ihre tugenden allein 71,3. Sie gewann sein Herz mit schoenen siten und zühten 73,23 f. Der Burggraf von Rietenburg rühmt ir güete 18,10 und 19,29; diu guote sagt er 18,15. Rudolf von Fenis hebt ir grôziu güete hervor 82,15 und 22. Seine Herrin ist diu hêre 83,35; diu vil guote ist noch bezzer dan guot 83,9; sie ist die beste 83,1; ir lîp ist sô reine 83,5; ihre tugende sind sô vollekomen 84,17. Johannsdorf, der mehr auf Herzensgüte als auf äussere Schönheit sieht, verwendet guot 87,14; 91,3; *93,14; 94,34; frouwe guot findet sich *94,13. Ihr güete wird 91,18; 92,20 und 95,7 gerühmt. Sist aller güete ein gimme 93,4; sie ist vil reine und alles wandels frî 92,10; sie ist wol gemuot 87,11; sie ist ein saelic wîp 95,6. Er lobt ir vil guoten lîp 95,9 und gesach nie sô guoten lîp 90,19. Ferner spricht er von ir tugende 92,11; 90,22 und 86,11. Bei Rute findet sich nur daz beste wîp 117,26 und ir reinen lîp 117,28. Dagegen ist Rugge im Lobe sehr verschwenderisch. Seine Herrin ist gut 101,16; 105,6 und 18; sie ist daz aller beste wîp 103,20; ezn lebt niht wîbes alse guot 105,23. Er redet sie an mit saelic wîp 105,10. Ihre Tugend preist er 103,13 und 105,8; ihre Güte 101,14; 103,7 und 110,32. Vor allem aber hebt er immer wieder hervor, dass sie ohne Falsch ist: 103,8.14; 104,9.13; 101,12 f. und 110,28. Denn man soll nach der Schönheit der Frauen nicht fragen, wenn sie nur gut sind (107,27 f.). Morungen bietet wieder eine Reihe besonderer Züge. Zunächst ist auch seine Herrin diu guote 141,23; diu vil guote 136,25. Sie ist besser als alle andern: 142,25 in gesach nie wîp sô rehte guot. Sie ist diu beste 123,14 und 126,10 (von der besten). Ihre güete wird 122,7; 137,29; 139,5 und 147,1 gerühmt; ihre tugent 123,1; 124,32; 126,30; 130,15; 133,5; 144,27; 145,13.25; 146,17.20; ihre werdekeit 133,5; 141,12; 146,12; ihre edelkeit 126,29; ihre schoene gebaerde 122,2; ihr guot gelaeze 123,26; ihr hôher muot 126,28. Sie ist vil sanfte gemuote 141,24; ein vil wîplîch wîp 124,8; vil lûter vor valsche ist ir der lîp 122,14. Engelhardt rühmt, wie schon erwähnt, ir güete 148,24. Reinmar wusste zwar nicht viel von der Schönheit seiner Auserwählten zu sagen, um so mehr lobt er ihre ethischen Vorzüge. Seine Herrin ist diu guote 152,2; 189,28; diu vil guote 189,14; diu vil reine guote 190,3; sist vil guot 190,9; si ist sô guot 198,22; jô ist si sô guot 160,37. Sie hat sich underwunden guoter dinge und anders niet 169,29 f. Sie ist der besten einiu 155,32; sie ist daz aller beste wîp 167,20. Ihre güete preist er 154,12; 165,31; 167,3; 133,22; 184,14; ihre tugent 154,20; 157,34; 159,8; 165,7; 190,18; ihre werdekeit 159,4; 165,39; 190,5 (die werden nennt er sie 194,25); ihre êre 189,34; 190,18 und 195,27; ihre triuwe 189,34 und 195,27; ir gebaerde 167,3. Si kan staete sîn 182,15 vergl. 154,27. Sie ist diu süeze reine 183,23; ein wîp mit alsô reinen siten 179,17; mit wol schoener zuht 162,28; si lebt mit zuhten wunneclîchen schône 154,19. Sehr gern verwendet Reinmar das Beiwort saelic, das wir sonst nur vereinzelt fanden: si saelic wîp 174,10; si vil saelic wîp 166,3; ein reine wîse saelic wîp 153,3; und in der Anrede aller saelde ein saelic wîp 176,5; saelic wîp 191,2 und 194,26; saelic frouwe 195,38. Hartmann gebraucht zunächst wie die andern das Epitheton guot (207,2; 214,33 und 215,30). Die werden nennt er sie 215,15 und 26. Ir güete rühmt er 215,36; ir wîsheit 206,4; ir bescheidenheit 212,17. Sie lebet nâch êren 208,36; in süezer zühte, mit wîplichen sinnen 215,16. Sie ist ein staetez wîp 211,38 und er ist einer staeten undertân 212,9.

Aber auch von andern wird die Herrin gepriesen. So bei Hausen 44,13 ff. diu süezen wort hânt mir getân, diu ir die besten algemeine sprechent, daz ich u. s. w.; bei Rugge 103,20 f. swenn ich daz aller beste wîp sô gar ze guote hoere loben, ferner 105,1 der ich dâ guotes hoere jehen und 110,34 f. ich hôrte wîse liute jehen von einem wîbe wunneclîcher maere; bei Morungen 122,1 und 3 si ist zallen êren ein wîp wol erkant, daz ir lop in dem rîche umbe gêt; 122,8 f. des man ir jêt, si ist aller wîbe ein krône; 122,25 dô man si lopte alsô reine unde wîse, senfte unde lôs; 123,5 ff. daz überliuhtet ir lop alsô gar wîp unde frouwen die besten für wâr, die man benennet in tiuscheme lande und 124,32 het ich tugende niht sô vil von ir vernomen; bei Reinmar 170,8 ff. mich betwanc ein maere daz ich von ir hôrte sagen, wie sie ein vrouwe waere, diu sich schône kunde tragen und 191,7 ich welte ûf guoter liute sage.

Auch der Ritter lässt sich zuweilen von seiner Herrin Lobsprüche erteilen. Der Dichter von *54,4 f. ist ein saelic man mit rehter staete; man giht im des besten *54,39. Die Herrin Rugges rühmt seine Güte 111,8: er betwinget mich mit sîner güete. Reinmar ist ein guter Mann 199,39; ja der beste Mann 200,24; seine Güte wird 199,29 gerühmt: daz sich sent mîn gemüete nâch sîner güete.

Zu den Lobsprüchen gesellen sich die mannigfaltigsten Liebesversicherungen des Ritters. Veldeke stellt sich, wie schon erwähnt 58,35 ff. in Gegensatz zu Tristan, den ein Liebestrank zur Minne zwang: des sol mir diu guote danc wizzen, daz ich niene gedranc alsulhen wîn, und ich si minne baz dan er. Hausen sagt von seiner Herrin 42,19 mîn herze muoz ir klûse sin; 43,31 daz si mir ist liep alsam mîn selbes lîp; 50,11 ff. ich hân von kinde an si verlân daz herze mîn und al die sinne, ich wart an ir nie valsches inne, sît ich si sô liep gewan. mîn herze ist ir ingesinde; 44,19 f. got weiz wol daz ich nie gewan in al der werlt sô liebe enkeine. Er hat sie erkorn ûz allen wîben 50,31 und für elliu wîp 43,14; er hât si vor al der werlte 45,27; sein herze hât erwelt ein wîp vor al der werlt 47,13. Das Beiwort lieb giebt er ihr 50,38: nâch liebem wîbe. Der Dichter von *54,33 f. hat oft gesagt, seine Herrin solte im sîn immer liep für alliu wîp. Horheim sagt 114,37 f. si sol mir sîn vor allen andern wîben ime herzen beidiu naht unde tac. Wie Veldeke stellt er sich 112,1 ff. in Gegensatz zu Tristan: nu enbeiz ich doch des trankes nie dâ von Tristan in kumber kam: noch herzelîcher minne ich sie dann er Isalden, deist mîn wân. Gutenberg zeigt seine Abhängigkeit von Hausen in der schon erwähnten Stelle 75,6 f. er kêrte den Rîn ê in den Pfât, ê ich si lieze; ähnlich ist 71,39 ff. er schiede ê Musel und den Rîn, ê er von ir daz herze mîn gar enbünde. Vom Rietenburger ist zu erwähnen 19,3 ff. got weiz wol daz ich verbaere iemer mêre alliu wîp ê ir vil minneclîchen lîp. Johannsdorf gebraucht die innigen Worte herzeliep (91,25. 29; 95,10. 13) und herzevrowe (87,21). Ferner sagt er 88,9 f. ich minne si vür alliu wîp und swer ir des bî gôte; 90,14 ich minne ein wîp vor al der werlte in mînem muote; 90,16 f. die ich von kinde her geminnet hân für alliu wîp. An 19,3 ff. erinnert Rugge 103,5 dur die ich alliu wîp verbir. Seine Herrin ist ihm liep alsam der lîp 99,39 vergl. 102,10 f. mirn wart diu sêle noch der lîp dêswâr nie lieber danne mir ie was ein wîp. Ferner sagt er 105,2 f. waz kunde liebes mir geschehen von allen wîben, waer ir niht? und 106,31 ff. het ich von heile wunsches wal übr elliu wîp, mich verleite unstaete ab ir dekeine. Von Morungens Liebesversicherungen ist schon die Rede gewesen; ich füge noch hinzu 122,18 mîn liebeste vor allen wîben; 134,31 si ist mir liep gewest dâ her von kinde; 130,31 f. ich hân si für alliu wîp mir ze frouwen und ze liebe erkorn vergl. 134,26 f. ich habe ein wîp ob der sunnen mir erkorn. Von Reinmar ist zu erwähnen 150,5 si sol mir iemer sîn vor allen wîben; 155,22 f. si was mir ie gelîcher mâze sô der lîp; 173,27 f. wart ie manne ein wîp sô liep als si mir ist, so müez ich verteilet sîn; 174,35 f. got weiz wol daz ich ir nie vergaz und daz mir wîp geviel nie baz; 154,21 f. mir geviel in mînen zîten nie

ein wîp sô rehte wol; 183,25 f. wâ fünd ich diu mir sô wol geviele an allen dingen? niemer ich si vinden sol; und vor allem 170,19 f. si ist mîn ôsterlîcher tac, und hâns in mînem herzen liep. Bei Hartmann findet sich 206,27 f. swaz si mir tuot, ich hân mich ir ergeben und wil ir iemer leben vergl. 207,11; ferner 215,22 f. ich schiet von ir daz ich ir niht enkunde bescheiden wie ich sî meinde in dem muote; und 215,30 f. sich mac mîn lîp von der guoten wol scheiden: mîn herze mîn wille muoz bî ir belîben.

Die meisten Liebesversicherungen fanden wir bei Hausen, Rugge, Morungen und Reinmar; andere wie Bligger, Rute, Engelhard bieten nichts — allerdings ist wenig von ihnen erhalten. Im grossen und ganzen haben sie alle das gleiche Aussehen. Hier zeigt sich deutlich, dass die Liebe der Minnesänger zumeist eine rein poetische war. Ein herzliches „Ich liebe dich!" findet sich nicht — ich wüsste nur lâ mich wesen dîn unde wis dû mîn (Veldeke 59,9 f.), nu bin ich doch dîn (Morungen 133,2) und ich bin dîn (Reinmar 176,22) anzuführen, das aus der volkstümlichen Poesie entlehnt ist vergl. I 6.

Von den Liebesversicherungen der Herrin mögen die folgenden angeführt werden. Veldeke 57,35 des was ich ime von herzen holt vergl. 4,8 daz ich ime diu holdeste bin und Meinlob 13,32 daz ich diu liebeste bin. Das Frauenlied *54,1 ff. bietet eine ganze Sammlung: 10 f. erst mir liep und lieber vil danne ich immer im vil lieben manne sage; 18 der mir ist alsam der lîp; 28 ff. ich wil tuon den willen sîn und waere ez al den friunden leit diech ie gewan (vergl. 6,12 f. und waerez al der welte leit, sô muoz sîn wille an mir ergân), sît daz ich im holder bin danne in al der werlte ie frouwe einem man und ich daz herze mîn von im gescheiden niht enkan. Beim Rietenburger heisst es 18,4 f. waz frumte, ob ich von zorne jaehe daz mir si iemen alse liep? Der Dichter von *93,29 wird vil lieber man angeredet vergl. 4,36 der aller liebeste man. Rugges Auserwählte sagt 106,19 ff. sît ich sîn künde alrêrst gewan son sach ich nie deheinen man der mir ze rehte geviel ie baz vergl. 4,34 mir geviel in al der welte nie man baz. Die meisten Stellen bietet wieder Reinmar: 152,18 mînem lieben friunde; 177,11 den vil lieben man; 186,37 disen lieben guoten man; 178,12 ich bin im von herzen holt; 178,16 deich im holdez herze trage; 192,35 f. wes gert er mêr wan deich im holder bin danne in al der werlte ein wîp; 203,14 ff. ich wil im iemer holder sîn danne deheinem mage mîn. ich tuon im wîbes triuwe schîn.

Den Liebesversicherungen stehen gegenüber die Klagen über Untreue des Geliebten. So muss Rugges Herrin sîn langez fremeden klagen 107,23; sie fordert ihn auf, er müeze ein staetez herze tragen 107,19. Von Morungen gehört ein ganzes Lied hierher: 142,26 ff. gerne sol ein rîter ziehen sich ze guoten wîben: dêst mîn rât. boesiu wîp die sol man fliehen u. s. w. Die Dame Reinmars klagt 177,37 staeten wîben tuot unstaete wê und 152,22 ff. mir ist leide und fürhte des, sich scheide diu triuwe der wir pflâgen ê. Nur wenig Beispiele konnte ich anführen — die Treue ist eben ein Haupterfordernis des Minnedienstes.

Auch die Klagen über die huote treten mehr und mehr zurück. Erwähnt wird sie bei Veldeke 64,5 und 68,5; ferner bei Hartmann 215,25. Geklagt wird über sie von Veldeke 65,21 und von Hausen 49,4. Über die merkaere klagt Hausen 50,32 und Reinmar 176,34; über die diet schlechthin Hausen 48,36. Von wîben und von boesen mannen ist *109,28 und von tûsent ougen *54,8 die Rede. Morungens Herrin ist mit valscher diet behuot 143,17. Valsche liute finden sich bei Gutenberg 72,8 und Rugge 107,1; ungefüege liute bei Reinmar 176,2; boese liute bei Reinmar 200,17. Über den nît anderer klagt Hausen 49,6; Horheim 112,23; Rietenburg

18,6; Rugge 107,1 und Reinmar 150,16; 151,8; 152,12; 196,9 und 200,17. In Verwünschungen der huote ist besonders stark Morungen: 131,27 f. waeren nu die hüetaere algemeine toup unde blint; 136,27 wê der huote; 136,37 swer der frouwen hüetet, dem künd ich den ban; 137,3 wê den raeten die man reinen wîben tuot! Von Hausen ist 49,2 f. zu erwähnen: der die helle brach, der füege in wê unt ach. Und doch möchte er gern durch glückliche Liebe den allgemeinen Neid erregen, daher der Wunsch nach der huote: mangen herzen ist von huote wê, und jehent ez sî in ein angeslîchiu nôt: so engert daz mîne alrehte nihtes mê wan mües ez si lîden unz an mînen tôt 43,36 ff.; vergl. 50,23 f. noch bezzer ist daz man ir hüete dan ieglich spraeche sînen willen und 50,27 ff. noch bezzer ist daz ich si mîde dan si âne huote waere und spraeche mir dehein ze nîde. Diese Ansicht widerruft er aber bald darauf 51,5 ff. swie dicke ich lobe die huote, dêswâr ez wart doch nie mîn wille daz ich in iemer in dem muote wurde holt u. s. w. Ähnlich sagt Veldeke 60,4 ff. die mich dar umbe wellen nîden daz mir liebes iht geschiet, daz mac ich vil sanfte lîden. Ausserdem ist anzuführen Reinmar 152,12 f. ir nîden mohte ich nie sô wol erlîden vergl. 153,11 und kan wol lîden boesen haz und 200,17 boeser liute nîden wil ich im ze dienste gerne lîden.

Vom Minnedienst ist natürlich fortwährend die Rede. Und zwar bildet das Hauptthema der lange Dienst, der vergebliche Dienst, die Sprödigkeit der Herrin. Von Veldeke ist zu erwähnen 63,29 die ich nu lange hân gelobet; 63,33 got gebe daz si mir lône und 68,1 ff. got weiz wol, do ich ir künde alrêst gewan, sît diende ich ir mit selhem muote daz ich zwîvels nie gepflac. Von Hausen ist schon einiges angeführt worden; ich füge hinzu, dass ihm sein Dienst nicht hilft (43,30 michn hilfet dienst), dass sie ihn nicht belohnt (45,26 daz si dem ungelônet lât und 46,30 diu âne lôn mîn dienest nam). Ebenso klagt Horheim 114,5 dâ doch mîn dienest vil kleine vervât. Ähnlich sagt Gutenberg 79,12 daz mich niht vervât al mîn dienest; ferner 77,4 f. sît ich der saelde niene habe daz si mir sanfte lône. Vom Rietenburger ist 19,34 ff. anzuführen: senfter waere mir der tôt danne deich ir diene vil und si des niht wizzen wil; vom Grafen Rudolf das zweite Lied, namentlich 81,2 ff. si wil daz ich iemer dien an solhe stat dâ noch mîn dienest ie vil kleine wac unde al mîn staete gehelfen niht mac; 12 unde ez mich leider kleine vervât; 15 und weiz doch wol daz ich sîn niemer lôn gewinne; 19 ich diene ie dar da ez mich kan kleine vervân. Ebenso klagt Johannsdorf, dass er ohne Lohn dient (89,12 dar ich hân gedienet, da ist mîn lôn vil kranc), und doch hofft er immer wieder auf Lohn (90,37 f. noch gedinge ich, der ich vil gedienet hân, daz si mir es lône). Auch Rugge klagt 101,28 ff. ach ich vil arme, nu erbarme ich si niet, diu mich nû lange alsô trûrigen siet, sît ich ir dienen begunde als ich kunde und 104,19 ff. doch ist ein site der niemen zimet, swer dienest ungelônet nimet, doch es leider vil geschehe. Morungen ruft 134,14 ff. bekümmert aus: ez tuot vil wê, swer herzeclîche minnet an sô hôhe stat dâ sîn dienest gar versmât . . . er ist vil wîs, swer sich sô wol versinnet daz er dienet dâr dâ man dienest wol enpfât. Dass er auch hier die glänzende Sonne zu verwerten weiss, ist schon S. 14 besprochen worden. Allerliebst ist der Gedanke 127,21 ôwê jâ hât si geslâfen allez her. Ebenso originell ist 127,32 f. jâ möhte ich baz einen boum mit mîner bete sunder wâfen nider geneigen. Ferner klagt er 133,7 f. daz si mir verseit ir genâde und mînen dienest sô verderben lât. Ungeduldig ruft er 133,35 noch waere ez zît daz du, frouwe, mir lônist. Schliesslich ist noch zu erinnern an 142,15 ff. des bin ich worden laz, alsô daz ich vil schiere gesunde in der helle grunde verbrünne ê ich ir diende, ine wisse umbe waz. Noch zahlreicher sind die Beispiele bei Reinmar, dem unglücklich Liebenden κατ' ἐξοχήν. Ich führe die hauptsächlichsten an: 164,7 ich diende ir ie: mirn lônde niemen; 166,19 mîn verloren dienest; 166,27 mîn dienest spot erworben hât; 170,22 f. si hât leider selten mîne klagende rede vernomen; 171,17 nu kan michz leider niht vervân; 171,19; rehte unsaelic ich ze lône bin; 171,21 und gât mîn dienest wunderlîche hin; 172,30 f. swer dienet dâ mans niht verstât, der verliuset al sîn arebeit; 173,8 si nimt mîner swachen bete vil kleine war

173,34 ff. wie mîn lôn und ouch mîn ende an ir gestê, dast mîn aller meistiu nôt. zallen zîten fürhte ich daz si mich vergê; 175,15 f. ich bin aller dinge ein saelic man wan des einen dâ man lônen sol; 180,15 und dient ûf ungewin; 189,22 des man ze lange beitet, daz enkumet niht wol ze guote; 189,29 sol mîn dienest alsô sîn verswunden; 189,33 daz ich lônes bîte in alsô langer mâze; 189,35 daz mir diu ungelônet lâze; 195,10 ff. mir ist vil wê, swaz ich gesage, daz sich diu guote niht bedenket noch daz ich sô lange kumber trage nâch ir; 195,21 f. diuht ich sis wert, si hete lônes wider mich gedâht; 195,26 si endâhte an mich ze keiner zît; 201,30 ff. sol ein ander von ir lôn emphân und ich dâ niht erworben hân, so diene ich nimmer wîbe mêr ûf lieben wân. Von Hartmann würde etwa zu erwähnen sein: 205,6 f. wan ich gar vil an ir versûmet hân die zît, den dienst, dar zuo den langen wân; 205,14 mîn vrowe gert mîn niht; 205,19 dô ir mîn dienest niht ze herzen gie; 206,16 ff. mir hât ein wîp genâde widerseit, der ich gedienet hân mit staetekeit sît der stunt deich ûfem stabe reit; 207,4 ff. die swaeren tage sint alze lanc die ich sî gnâden bite und sî mir doch verseit; 207,23 f. sît ich ir lônes muoz enbern, der ich doch vil gedienet hân; 208,3 si wil mir ungelônet lân; 208,12 ff. sî nimet von mir für wâr mîn dienest manic jâr. ich hân gegert ir minne und vinde ir haz; 208,19 sî hete mir gelônet baz; 208,32 ff. der ich dâher gedienet hân, dur die wil ich mit fröiden sîn, doch ez mich wenic hât vervân; 209,5 ff. mîn dienest der ist alze lanc bî ungewissem wâne: wan nâch der ie mîn herze ranc, diu lât mich trôstes âne.

Noch mancherlei wäre anzuführen, doch mag das Gesagte genügen. Das eine ist jedenfalls klar geworden: was Diez von der Poesie der provenzalischen Troubadours sagt, das lässt sich zum grossen Teile auch auf die deutschen Minnesänger anwenden. Die Gedichte der verschiedensten Verfasser tragen sämtlich einen und denselben poetischen Charakter. Es ist derselbe Geist, der diese Dichtungen durchdringt; es sind überall dieselben poetischen Gesichtspunkte, unter denen der Dichter seinen Gegenstand betrachtet, sodass man sich diese ganze Litteratur sehr wohl als das Werk eines einzigen Dichters denken könnte, nur in verschiedenen Stimmungen hervorgebracht.

Trotz dieser Eintönigkeit und Einförmigkeit finden sich unter den Minnesängern Dichtergestalten von scharf ausgeprägter Individualität. „Es giebt eine Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht, es giebt eine Dichtung freier Geister.“ Zu diesen gehören in erster Linie Hausen und Johannsdorf, Rugge und Morungen, Reinmar und Hartmann.

Die Litteratur ist verzeichnet bei Bartsch, Deutsche Liederdichter des 12.—14. Jahrhunderts und Pfaff, Der Minnesang des 12.—14. Jahrhunderts.

Der erste Teil dieser Abhandlung erschien 1889 als Beilage zum 46. Jahresbericht des Königlichen Realgymnasiums nebst Progymnasium zu Annaberg.

173,34 ff. wie mîn lôn und ouch mîn ende an ir gestê, dast mîn aller meistiu nôt. zallen zîten fürhte ich daz si mich vergê; 175,15 f. ich bin aller dinge ein saelic man wan des einen dâ man lônen sol; 180,15 und dient ûf ung daz enkumet niht wol ze guote; 189,29 sol mîn dienest al s bîte in alsô langer mâze; 189,35 daz mir diu ungelônet lâz age, daz sich diu guote niht bedenket noch daz ich sô lange kur sis wert, si hete lônes wider mich gedâht; 195,26 si endâht ein ander von ir lôn emphân und ich dâ niht erworben hân, en wân. Von Hartmann würde etwa zu erwähnen sein: 20 ân die zît, den dienst, dar zuo den langen wân; 205,14 mîr ir mîn dienest niht ze herzen gie; 206,16 ff. mir hât ein wîp n mit staetekeit sît der stunt deich ûfem stabe reit; 207,4 ff. sî gnâden bite und sî mir doch verseit; 207,23 f. sît ich i l gedienet hân; 208,3 si wil mir ungelônet lân; 208,12 ff. anic jâr. ich hân gegert ir minne und vinde ir haz; 208,19 dâher gedienet hân, dur die wil ich mit fröiden sîn, doch ez m nest der ist alze lanc bî ungewissem wâne: wan nâch der ie mi

Noch mancherlei e genügen. Das eine ist jedenfalls klar geworden: was Diez ubadours sagt, das lässt sich zum grossen Teile auch auf die Gedichte der verschiedensten Verfasser tragen sämtlich eine Es ist derselbe Geist, der diese Dichtungen durchdringt; es htspunkte, unter denen der Dichter seinen Gegenstand betracht atur sehr wohl als das Werk eines einzigen Dichters denken kö hervorgebracht.

Trotz dieser Eintö r den Minnesängern Dichtergestalten von scharf ausgeprägter Ind von Geschlecht zu Geschlecht, es giebt eine Dichtung freier G nie Hausen und Johannsdorf, Rugge und Morungen, I

Die Litteratur Liederdichter des 12.—14. Jahrhunderts und Pfaff, Der I

Der erste Teil eilage zum 46. Jahresbericht des Königlichen Realgymnasiums